

Historische und archäologische Erforschung der westungarischen Komitatszentren und ihrer Umgebung

MIKLÓS TAKÁCS

1. Einleitung

Es ist angebracht, den Beitrag zum Thema „Das wirtschaftliche Hinterland der frühmittelalterlichen Zentren in Ostmitteleuropa“ mit zwei kurzen Bemerkungen einzuleiten. Es ist erstens selbstverständlich, sozusagen trivial, dass diese Problematik eng mit der Frage der Macht zusammenknüpft. Die Macht wurde im frühen Mittelalter in der Regel durch persönlich stark abhängige Gefolgsleute ausgeübt (BLOCH 1978, 145–189). Diese Feststellung macht aber die Untersuchung dieses Problemkreises nicht überflüssig. Die Vornehmen des hier untersuchten Zeitalters pflegten ihre bewaffnete Elite in einigen strategisch wichtigen Zentren zu konzentrieren, und – dies ist wiederum trivial – kein Machtzentrum konnte ohne sein Hinterland existieren. Andererseits sollte man auch darauf hinweisen, dass die Bewaffneten eines Machtzentrums die Verteidigung ihrer Region zu sichern pflegten. Das heißt, dass nicht nur die Untertanen ihre Pflichten und Aufgaben in der Herausbildung und in der Aufrechterhaltung des Machtzentrums hatten (BOLLA 1983, 96–197), sondern auch die privilegierten Mitglieder der bewaffneten Elite. Man sollte weniger mit einem ständigen Kampf der verschiedenen, antagonistischen, gesellschaftlichen Schichten als eher mit einem Flechtwerk von wechselseitigen Beziehungen rechnen, in dem alle ihre Pflichten und Aufgaben auf die eine oder andere Weise innehatten (Abb. 1). Die Formierung eines Zentrums bedeutete deswegen sicherlich die Herausbildung von vielen wechselseitigen, teilweise auch erzwungenen Beziehungen zwischen den Bewohnern des Zentrums und jenen seiner Umgebung. Daher sollte die Fragestellung über das Zentrum und sein Hinterland nicht zum Beweis der bloßen Existenz der wechselseitigen Beziehungen führen, sondern sich vielmehr auf die Art und Weise konzentrieren, wie sich das System der Territorialisierung der Macht entfaltete und wie es hernach funktionierte.

Ferner ist es auch zu bemerken, dass die Fragestellung über die Beziehungen zwischen einem Zentrum

und seinem Umkreis – im engen Sinne des Begriffes – keine archäologische Fragestellung ist. Damit wird natürlich nicht die Wichtigkeit dieser Fragestellung bestritten, sie steht nämlich außer Zweifel. Für das Verständnis eines historischen Zeitalters ist es unentbehrlich, zu wissen, wie ein Zentrum „funktionierte“. Mit der Feststellung der historiographischen Wurzeln der Fragestellung wird bloß darauf hingewiesen, dass die Untersuchung der diesbezüglichen Beziehungen nur ausnahmsweise von der typochronologischen, horizontalstratigraphischen oder aber topographischen Analyse des Fundmaterials abgeleitet werden kann. Unsere Fragestellung gehört also nicht zum Bereich einer primären Fundanalyse, sondern vielmehr zur Interpretation des schon beschriebenen und kategorisierten Fundmaterials. Ihre Lösung ist natürlich in erster Linie auch mit einer Art Fundglück, mit dem Vorfinden interpretierbarer Überreste, verknüpft; von Funden oder Befunden also, die dazu geeignet sind, durch ihre Interpretation die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Zentrum und seiner Umgebung zu zeigen. Es ist aber auch nicht zu bezweifeln, dass eine Fundinterpretation nur nach einer typologischen und/oder horizontalstratigraphischen Auswertung des Fundstoffes adäquat durchführbar ist.

2. Das Arbeitsgebiet. Historische Voraussetzungen und Verhältnisse im Spiegel der Geschichtsforschung

Das Arbeitsgebiet unseres Beitrags stellt die südliche Hälfte der Kleinen Tiefebene dar. Das ist der westliche Teil des Karpatenbeckens (Abb. 2). Die Ausdehnung dieser Region ist in erster Linie mit naturgeographischen Punkten zu beschreiben (BULLA 1964, 102). Ihre Nordgrenze bildet die Donau, die Westgrenze ist durch das Pandorfer Gebirge, die Südgrenze durch das Gebirge von Bakony und die Ostgrenze durch das Gebirge von Vértes markiert. Das Forschungsgebiet betrifft das Territorium des heutigen Komitats Győr-Moson-Sopron sowie die westlichen Teile des Komitats

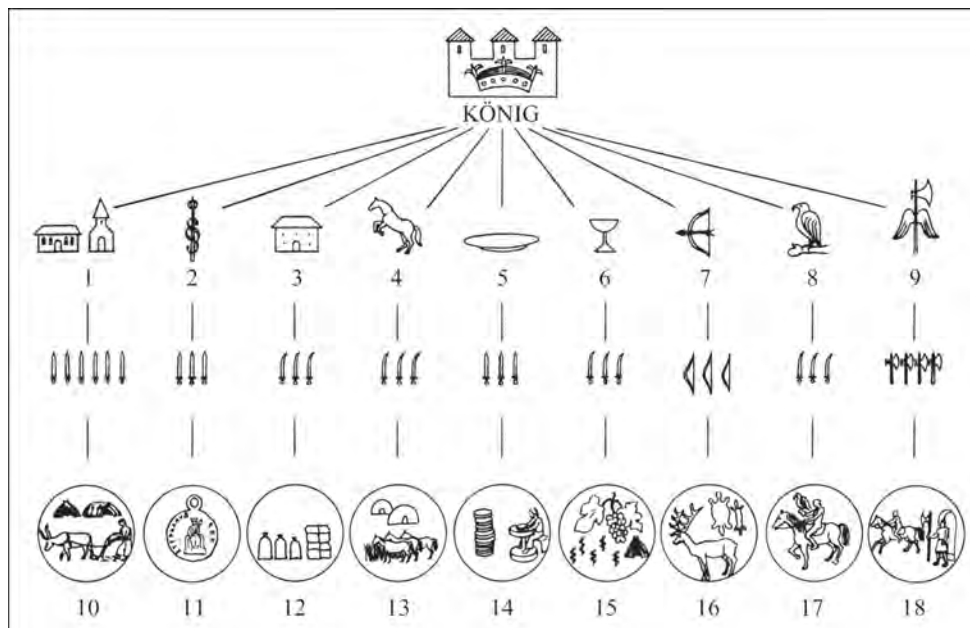


Abb. 1. Schematische Darstellung der Versorgung des königlichen Hofes zur Zeit der ungarischen Staatsgründung (nach GYÖRFFY 1983a, 239, Abb. 36). Zeichenerklärung: 1 – Palatin (comes palatinus), 2 – der oberste Richter, 3 – Schatzmeister (magister tavarnicorum), 4 – der oberste Pferdenknecht, 5 – der oberste Aufträger, 6 – der oberste Weinschenk, 7 – der oberste Jägermeister, 8 – der oberste Falkner, 9 – der oberste Meldeträger, 10 – Truchsesse, 11 – Trabanten, 12 – Hofgesinde, 13 – Pferdeknechte, 14 – Drechsler, Köche, 15 – Winzer, 16 – Jäger, 17 – Falkner, 18 – Meldeträger, Wachen.

Komárom-Esztergom. Diese Komitate entsprechen größtenteils den ehemaligen Komitaten Raab/Győr¹, Wieselburg/Moson, Ödenburg/Sopron, als auch den südlichen Teilen der Komitate Komorn/Komárno/Komárom und Gran/Ostrihom/Esztergom. Die heutige administrative Verteilung des Untersuchungsgebiets formte sich nach dem I. Weltkrieg. Das heutige, aus drei Teilen zusammengesetzte Komitat Győr-Moson-Sopron wurde nach dem I. Weltkrieg gestaltet, als einige Teile der Komitate Ödenburg und Wieselburg als Teile von Burgenland Österreich beigefügt wurden, und andere Teile der Komitate Wieselburg und Raab Teile der Tschechoslowakei geworden sind. Die Geschichte des heutigen Komitats Komárom-Esztergom beginnt auch damit, dass die Hälfte dieser beiden administrativen Einheiten, d. h. ihre Teile nördlich der Donau, an den sich formierenden tschechoslowakischen Staat abgetreten wurden. Im Folgenden versuchen wir die

archäologischen Funde aus dem ganzen südlichen Teil der Kleinen Tiefebene auszuwerten, ohne Ansehen, auf welchem Staatsgebiet der Fundort heute liegt.

Im Folgenden werden also die schriftlichen Quellen sowie die archäologischen Funde des 10.-11. Jhs. der aufgezählten Komitate analysiert, mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Fragestellung zum Zentrum und seiner Umgebung. Eben wegen der Hervorhebung der wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Zentrum und seinem Hinterland haben wir die Problematik der Ausdehnung der Komitate etwas näher erörtert. Für das Verständnis der wechselseitigen Beziehungen zwischen den einzelnen Burgen und ihren Komitaten ist eine kurze Rekapitulation der geschichtlichen Ereignisse unentbehrlich.² Die Betrachtung des Prozesses der territorialen Entfaltung der Macht der werdenden ungarischen Monarchie bedeutet natürlich zugleich eine Analyse der Verhältnisse um die Jahrtausendwende.

Der Beginn des Prozesses der Formierung der ungarischen Monarchie war die ungarische Landnahme. Sie geschah in der hier betrachteten Region ungefähr im Jahre 900. Wir wollen aber nicht nur einige Bemerkungen über die frühen Zeitabschnitte des 10. Jhs. machen, sondern auch auf manche Aspekte des 9. Jhs. eingehen. Einige Tatsachen und Fragestellungen sind nämlich nur aufgrund der früheren Ereignisse zu verstehen.

¹ Nach Meinung des Verfassers stellt die Tatsache, dass die Orte und Städte im östlichen Europa oft verschiedene Namen in mehreren Sprachen haben, einen eigenartigen Reichtum dar. Deswegen verwenden wir in unserer Studie mehrere Namensformen, ungeachtet dessen, zu welchem heutigen Staat der genannte Ort gehört. Die mehrfache Benennung der Orte ist nämlich ein Teil der Siedlungsgeschichte der jeweiligen Region und ist deswegen kein Mittel für den wiederholten Beweis staatlicher Souveränität. Unser Verfahren, doppelte oder sogar dreifache Ortsnamenformen simultan zu benutzen, stellt kein Novum in der Erforschung des Frühmittelalters dar: Es wird in der Münchener Zeitschrift „Südostforschungen“ schon seit langem praktiziert.

² Zusammenfassend in deutscher Sprache: BÁLINT 2000, 556–563; KRISTÓ 2000, 568–569; VEZPRÉMY 2000a, 542–550.

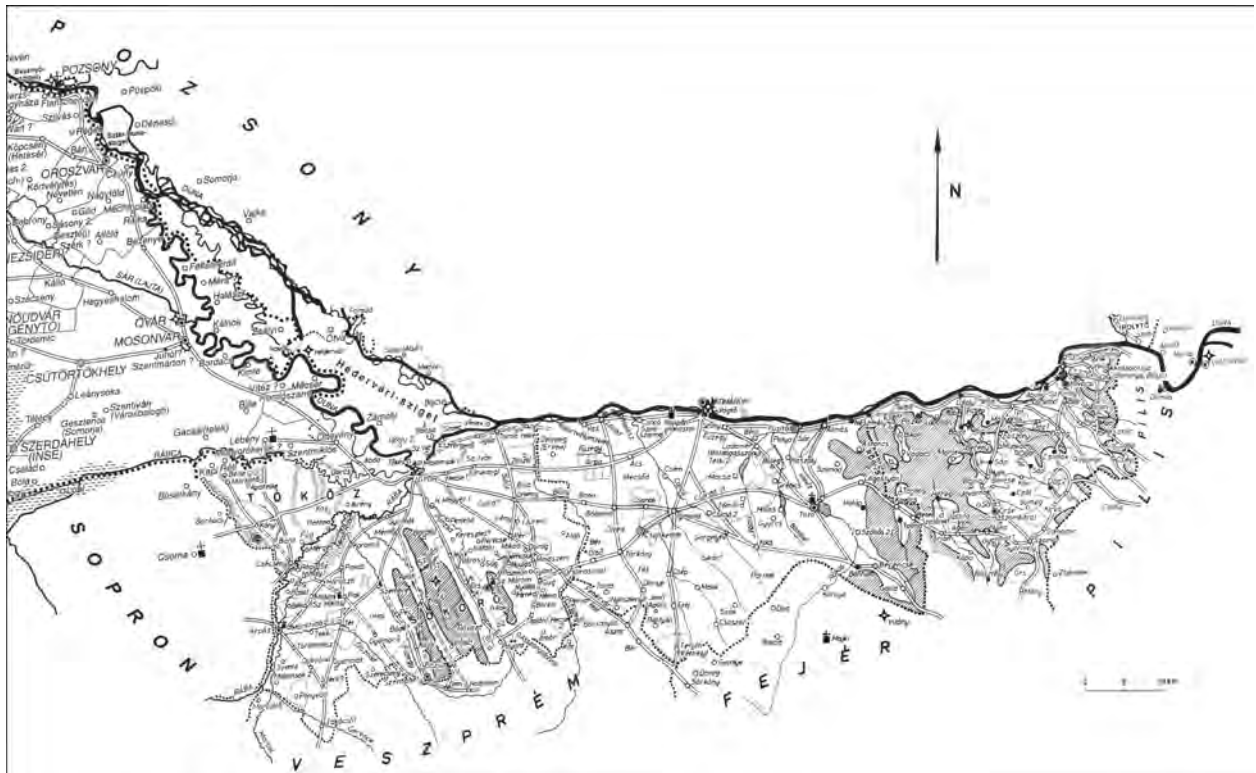


Abb. 2. Das Arbeitsgebiet, die südliche Hälfte der Kleinen Tiefebene. Rekonstruierte Karte des Siedlungsnetzes zur Zeit der Árpádenmonarchie (11.-13. Jh.) (Veröffentlichung einzelner Komitatskarten bei GYÖRFFY 1963, 1987a, 1987b; Zusammenstellung und Entwurf Sándor Ósi).

Es gibt eine lange – und in mancher Hinsicht auch ziemlich bittere – Debatte über die Geschichte des nordwestlichen Teils von Transdanubien im 9. Jh., genauer gesagt: über die territoriale Zugehörigkeit jenes Gebietes.³ In der Fachliteratur sind drei, miteinander nur lose im Einklang stehende historische Interpretationen zu finden. Nach der ersten Auffassung soll der westliche Teil des Karpatenbeckens im 9. Jh. zum karolingischen *Oriens* gehört haben. Die Anhänger der zweiten Theorie sind der Meinung, dass der südliche Teil der Kleinen Tiefebene einen Teil des Mährischen Fürstentums bildete.⁴ Die Verfechter der dritten Ansicht für die Deutung der frühmittelalterlichen Verhältnisse Westpannoniens argumentieren dafür, dass es im 9. Jh. ein eigenartiges Niemandsland darstellte. Es ist nicht verwunderlich, wenn man die Historiographie der ostmitteleuropäischen Region mitsamt ihren nationalen Streitigkeiten kennt, dass alle drei Auffassungen mit nationalen Deutungsmustern der frühmittelalterlichen Geschichte verbunden sind. Die Vertreter der ersten Auffassung waren und sind

meistens Geschichtsforscher aus Österreich oder Deutschland, die zweite Auffassung war und ist im Kreise der tschechischen und der slowakischen Historiker und Archäologen beliebt, die dritte ist aber in der ungarischen Forschung besonders verbreitet, obgleich sich in Ungarn mehrere Fachleute auch für die Zugehörigkeit Nordwestpannoniens zum karolingischen *Oriens* aussprachen.

Man sollte auf den lückenhaften Bestand der schriftlichen Quellen als die wichtigste Ursache der verschiedenen Deutungen hinweisen – trotz der Hindernisse, die in der wechselhaften modernen Geschichte der ostmitteleuropäischen Länder samt ihrer Streitigkeiten wurzeln. Für Nordwestpannoniens verfügen wir für das 9. Jh. nur über wenige schriftliche Hinweise. Fast alle diese Quellenangaben beziehen sich auf die kriegerischen Ereignisse am Beginn oder aber am Ende des 9. Jhs. Die ersten Hinweise sind die kurzen Beschreibungen des Feldzugs Karls des Großen im Jahre 791 (DEÉR 1965, 719–791; BÓNA 1984, 336–346; BÓNA 1994a, 67–72). Das fränkische Heer drang entlang der Donau in Nordwestpannoniens ein und erreichte wahrscheinlich die Linie der Mündung des Flusses Raab in die Donau. Dann musste es aber, wegen ausbleibenden Nachschubs, das Gebiet des Awarischen Kaganats verlassen, ohne eine Schlacht erzwungen zu haben. Westpannoniens spielte auch 796 eine gewisse Rolle,

3 Siehe BÓNA 1985, 149–160; BÓNA 1994a, 67–72; WOLFRAM 1987, 255–257; SZÓKE 2000a, 213–214.

4 In der Fachliteratur wird für dieses frühmittelalterliche, staatliche Gebilde stets der *terminus technicus* Großmährisches Reich gebraucht. Wir möchten diesen gängigen, aber unrichtigen Begriff nicht benutzen – siehe darüber SZÓKE 1994, 468.

als zwei karolingische Heere aus dem Südwesten bzw. aus dem Westen ins Kaganat eindringen, und die durch innere Wirren geschwächte Führung des Kaganats schlagen (BÓNA 1994a, 72). Nach maßgeblichen Geschichtsforschern ist es nach diesem Ereignis zu einer territorialen Verschiebung der Ostgrenze des Karolingerreiches gekommen, und als Folge dieses Prozesses wurde Nordwestpannonien in das Karolingerreich eingegliedert (WOLFRAM 1987, 260–263).

Mit der östlichen Verschiebung der Grenze wurden aber nur die Rahmen einer neuen territorialen Einordnung geschaffen. Die Nutzung eines eroberten Gebiets hängt im Allgemeinen davon ab, inwieweit die neue Macht einen Landesausbau initiieren oder aber durchführen konnte. Die Geschichte Pannoniens im 9. Jh. zeigt im Hinblick auf die Entfaltung der Macht mehrere mögliche Abläufe. Im Fall des nördlichen Drittels Pannoniens kann die Archäologie eine Hilfe sein, durch die Einbeziehung und Auswertung der Funde und Befunde des 9. Jhs. Das archäologische Quellenmaterial zeigt nämlich an, dass im Donautal Wien der östlichste Ort war, wo sich ein Landesausbau im 9. Jh. vollzog (WOLFRAM 1987, 277). Hier ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass Zeugen eines karolingischen Landesausbaus im ganzen Forschungsgebiet fehlen, und zwar auch in seinen größten Zentren. Eindeutig in das 9. Jh. datierbare Schichten wurden also weder in Ödenburg/Sopron noch in Raab/Győr gefunden. Die angeblichen Spuren einer Siedlung des 9. Jhs. in Ödenburg/Sopron wurden lediglich auf der Grundlage der Keramikbruchstücke mit unsicheren, für eine genaue Datierung nicht geeigneten typologischen Merkmalen erschlossen (GÖMÖRI 2000a, 57–58, 89–93). Bezüglich Westpannoniens ist also Steinamanger/Szombathely der einzige Ort, wo man mit dem Bau einer karolingischen Burg rechnen kann – wenn die Überreste einer dortigen, schwach ausgegrabenen Burg von Endre Tóth chronologisch richtig interpretiert worden sind (TÓTH 1978, 151–182). Der fehlende Landesausbau Nordwestpannoniens in der ersten Hälfte des 9. Jhs. weist darauf hin, dass dieses neu eroberte Gebiet für die Führung des Karolingerreiches aller Wahrscheinlichkeit nach eine Art Grenzöndland darstellte. Diese Deutung wird auch durch die neue Interpretation des Gräberfeldes von Sopronkőhida verstärkt: B. M. Szóke ist der Meinung, dass in diesem Gräberfeld jene Wächter der karolingischen Grenze bestattet waren, die wegen des ausgebliebenen Landesausbaus nicht christianisiert wurden (SZÓKE 2004, 186).

Die eigenartige Lage Westpannoniens wurde auch durch die Ereignisse verstärkt, die sich vor der Mitte des 9. Jhs. entfalteten. Zu dieser Zeit wurden nämlich zwei neue Mächte in der unmittelbaren Nähe von Nordwestpannonien wahrnehmbar. In der nördlichen

Nachbarschaft war es das Mährische Fürstentum, das schon vor 830 – durch den Ausbau des Machtzentrums von Neutra/Nitra – seine Macht auf die nördliche Hälfte der Kleinen Tiefebene ausdehnte (TŘEŠTÍK 2000, 298–299). Im Süden war der Bau der Burg von Mosaburg/Zalavár entscheidend (SZÓKE 2000b, 217–220). Durch die Formierung dieses Zentrums begann in Südwestpannonien der Ausbau einer von der karolingischen Zentralmacht abhängigen Region, die sich in nördlicher Richtung bis zum mittleren Drittel von Transdanubien ausdehnte. Nach der Mitte des 9. Jhs. wurde also aus dem nordwestlichen Teil von Transdanubien ein eigenartiges Niemandsland, ungeachtet dessen, was für Ansprüche es auf diese Region gab. Bezüglich des Karolingerreiches – das die westliche Hälfte des Karpatenbeckens tatsächlich am Anfang des 9. Jhs. eroberte – ist ein Umstand wichtig: Die schriftlichen Quellen bezeugen, dass es in Pannonien während des 9. Jhs. mehrere Güter an kirchliche Institutionen oder aber an verschiedene Mitglieder der karolingischen Elite verschenkte (WOLFRAM 1987, 278–280). Keines der verschenkten Güter befindet sich aber im Untersuchungsgebiet unseres Referats, d. h. in Nordwestpannonien. Alle in den Quellen erwähnten Orte befinden sich im Südwesten Pannoniens, mit einigen möglichen Ausnahmen, die sich aber im Südosten von Transdanubien befinden. Es gibt nur zwei auf das Gebiet Nordostpannoniens lokalisierbare Quellenangaben aus dem Jahr 860. Eine bezieht sich auf Sabaria, also auf die schon erwähnte Stadt von Steinamanger/Szombathely (TÓTH 1978, 174). Die andere spricht über eine merkwürdige *Wangariorum marcha* (BÓNA 1994b, 737). Die Auswertung der Fachliteratur über diese Regionsbezeichnung würde diesen Rahmen sprengen. Wir werden deswegen auf die mögliche, ethnische Interpretation nicht eingehen. Es ist für das Thema unseres Referats viel wichtiger, darauf hinzuweisen, dass die Bezeichnung *marcha* ausdrücklich ein Grenzgebiet am westlichsten Rande Pannoniens, d. h. den westlichsten Teil des ausgewählten Forschungsgebiets, bezeichnet.

Die 70er und 80er Jahre des 9. Jhs. sind im westlichen Teil des Karpatenbeckens durch die wachsende Macht des Mährischen Fürstentums gekennzeichnet (BÓNA 1984, 367–369; SZÓKE 1994, 468; TŘEŠTÍK 2000, 300–303). Dieses Wachstum ist durch kriegerische Ereignisse in den fränkischen Annalen markiert.⁵ Die Herrscher des östlichen Teils des Karolingerreiches haben wiederholt Feldzüge nach Mähren geführt, um die Treue der mährischen Herrscher zu sichern. Das Ergebnis dieser Feldzüge war wechselhaft. Manchmal gelang es dem fränkischen Kaiser, Treueide zu erzwingen. Nach den fränkischen Feldzügen gab es

⁵ Einheimische, mährische schriftliche Quellen gibt es leider nicht.

aber auch mehrere mährische Gegenaktionen, die mit großer Sicherheit auf einen geringen Erfolg des fränkischen Heers hinweisen. Eine offensive Einstellung der mährischen waffentragenden Elite ist in erster Linie dadurch erkennbar, dass die Gegenfeldzüge in benachbarte Teile des ostkarolingischen Reiches geführt worden sind. So hat 883-884 Zwentibald/Svätopluk/Svatopluk I. zwei erfolgreiche Feldzüge nach Pannonien geführt (BÓNA 1984, 367-369; WOLFRAM 1987, 291-292; TŘEŠTÍK 2000, 303).

Die Quellenangaben über diese zwei Feldzüge wurden in der tschechischen und slowakischen Historiographie und Archäologie oft zitiert, auf eine überinterpretierte Weise. Sie wurden nämlich als ein sicherer Beweis für die Vergrößerung, sogar für eine Verdoppelung der territorialen Ausdehnung des Mährischen Fürstentums angesehen (DEKAN 1976, Kartenbeilage zwischen den Abbildungen Nr. 26 und 27). In den letzten Jahrzehnten sind etliche Karten erschienen, die die mährische Eroberung Pannoniens bis zur Linie des Flusses Drau zeigen. Aber auch in dieser Hinsicht ist eine besondere Vorsicht bei der Interpretation angebracht. Die Frage ist nicht, ob Zwentibald/Svätopluk/Svatopluk I. in seinem Feldzug Erfolg hatte – das steht außer Zweifel. Die Analyse sollte sich vielmehr auf das Problem konzentrieren, inwieweit ein erfolgreicher Feldzug an sich eine dauerhafte Verschiebung der territorialen Verhältnisse entfalten konnte. Es ist auch diesmal auf den Landesausbau zu blicken, wie es schon im Fall der fränkischen Feldzüge an der Wende vom 8. zum 9. Jh. der Fall war. Die archäologischen Befunde können auch in diesem Falle den Weg weisen: Die Rekonstruktion der territorialen Verhältnisse sollte den Umstand beachten, dass die mährischen Zentren des 9. Jhs. nicht die Linie der Donau überschritten haben. Alle diese Zentren – so zum Beispiel Theben/Devín oder Mužla-Čenkov/Muzsla-Csenke – befinden sich am linken, nördlichen Ufer der Donau (HANULIAK/KUZMA/ŠALKOVSKÝ 1993; ŠTEFANOVIČOVÁ 2000, 327-328). Es gibt keine Beweise dafür, dass ein mährischer Landesbau in Pannonien begonnen hätte. Wenn also die zwei erwähnten Feldzüge wirklich einen Anspruch auf eine südliche Verschiebung der Grenze zum Ziel hatten, war der Erfolg des mährischen Heeres eher ein Mittel für den mährischen Hof, seine territorialen Ansprüche zu zeigen.

Fürst Zwentibald/Svätopluk/Svatopluk I. konnte den Erfolg seiner zwei Feldzüge in Pannonien auch deswegen nicht ausnutzen, weil er zu dieser Zeit einen entscheidenden Fehler gemacht hat. Das Schicksal des Mährischen Fürstentums wurde dadurch besiegelt, dass Svatopluk am Anfang der 880er Jahre ein Bündnis mit den Ungarn geschlossen hat (GYÖRFFY 1977, 128). Ein Zeugnis dieses Bündnisses ist die Tatsache, dass

die Ungarn, die zu diesen Zeiten noch östlich und/oder südöstlich der Karpaten lebten, schon im Jahre 881 einen erfolgreichen Feldzug in die karolingische Ostmark in der Gegend von Wien geführt hatten. Die ungarische Chronikkomposition enthält eine sagenhafte Beschreibung des Vertrags zwischen dem mährischen Herrscher und den Anführern der Ungarn. Danach kam es zu einem mythischen Austausch eines weißen Pferdes für eine Handvoll Land, ein bisschen Gras und einen Krug Wasser (KORDÉ 1994, 215). Da aber die schriftliche Überlieferung dieses sagenhaften Austausches eine sehr umstrittene und aller Wahrscheinlichkeit nach recht späte Chronologie hat, ist es ratsamer, die zeitgenössischen Quellen zu berücksichtigen. Aus diesen Quellen geht klar hervor, dass die Anführer der Ungarn an der Wende vom 9. zum 10. Jh. mehrmals ihre Verbündeten wechselten (GYÖRFFY 1977, 128-129). Zuerst fochten ungarischen Hilfstruppen an der Seite der Mährer gegen das Karolingerreich. In der zweiten Phase wurden die Ungarn die Verbündeten des Karolingerreiches, um zusammen mit den Bayern gegen die Mährer zu kämpfen, und drittens, nach dem Tode des Bayernherzogs Arnulf, agierten die Ungarn für sich selbst. Das Fazit dieser Ereignisse ist eindeutig. Zwischen 894 und 900 erfolgte die ungarische Landnahme des Karpatenbeckens (GYÖRFFY 1977, 25-31; GYÖRFFY 1983a, 25-28; KRISTÓ 1980, 151-224) und bis 906 zerstörten die Ungarn das Machtssystem des benachbarten Mährischen Fürstentums nordwestlich ihrer neuen Heimat (WOLFRAM 1987, 366-367; TŘEŠTÍK 2000, 303; KUČERA 2000, 874). Der Prozess der ungarischen Landnahme ist im Jahre 907 mit der Schlacht bei *Bresalauspurc* – nach der allgemein akzeptierten Identifikation Pressburg/Pozsony/Bratislava (GYÖRFFY 1977, 135; WOLFRAM 1987, 308; MARSINA 1994, Spalte 191) – beendet worden. Hier hat das Heer der östlichen Hälfte des Karolingerreiches eine schwere Niederlage erlitten. Selbst der Anführer dieser Armee, Herzog Liutpold, ist in dieser Schlacht samt mehreren Grafen und Bischöfen gefallen. Die Grenze des Reiches verschob sich weit nach Westen. Der Machtbereich des bayerischen Herzogtums erstreckte sich in den folgenden Jahrzehnten nur bis zur Linie des Flusses Enns (WOLFRAM 1987, 308; BRUNNER 1994, 15, nicht nummerierte Kartenbeilage).

Diese Ereignisse änderten die geopolitische Lage der südlichen Hälfte der Kleinen Tiefebene von Grund auf. Westpannonien wurde von einem Landstrich, der nur lose zum Karolingerreich gehörte, zu einer Region, die einen stabilen Bestandteil des Gebietes der landnehmenden Ungarn darstellte. Die ungarische Historiographie sieht – traditionell und noch jüngst – das 10. Jh. als ein Zeitalter des Nomadisierens an, das deswegen über kein festes Siedlungsnetz verfügen könnte und

dürfte.⁶ In mehreren früheren Arbeiten wurden schon jene Daten zusammengefasst, die diese vereinfachende Anschauung in Frage stellen (GYÖRFFY 1983b; TAKÁCS 1997a, 177–202; TAKÁCS M. 2000, 151–191). Hier wollen wir einige andere Ideen und Theorien kurz schildern. Diese besitzen nämlich Wichtigkeit für die Analyse der Entfaltung und Existenz des Zentrums und seiner Umgebung.

Neben einer vereinfachenden und toposartigen Betrachtungsweise des Nomadismus gibt es in der ungarischen Historiographie auch ein zweites, ständig genutztes „Hilfsmittel“ für die Rekonstruktion der landnahmezeitlichen Siedlungsgeschichte.⁷ Die Siedlungsgeschichte des 10. Jhs. wurde und wird in der ungarischen Geschichtsforschung meistens als territorialer Ausdruck des Macht systems verstanden, und deswegen ist ein recht großes Interesse für die territoriale Entfaltung der Macht zu beobachten. Die frühere ungarische Historiographie, d. h. die Geschichtsforschung bis etwa zur zweiten Hälfte der 1950er Jahre, versuchte regelmäßig, die Machtausdehnung der acht Stammesführer des ungarischen Stammesbündnisses zu rekonstruieren (HÓMAN 1935, 121–128, sowie die Kartenbeilage zwischen den Seiten 144–145). Das Problem bei den verschiedenen Rekonstruktionen dieser Art war immer dasselbe: Der lückenhafte Quellenbestand, der den Ergebnissen solcher Rekonstruktionen stets den Charakter unbeweisbarer Arbeitshypothesen gab. Es ist demzufolge nicht mit diesbezüglichen Quellenangaben, sondern nur und ausschließlich mit naturgeographischen Überlegungen erklärbar, warum alle Rekonstruktionen der Machtverhältnisse des 10. Jhs. den westlichen Teil Transdanubiens als eine einzige Einheit, als ein Machtgebiet eines einzelnen Stammesoberhauptes, zu erklären versuchten.⁸ Wegen Quellenmangel bildeten nur und ausschließlich die naturgeographischen Überlegungen die Grundlage für die Idee, dass die Streifzüge nach Westen von einem oder mehreren Stammesoberhäuptern der transdanubischen Region organisiert wurden. Ferner haben mehrere Geschichtsforscher die naturgeographischen Gegebenheiten als einen diskutablen Ausgangspunkt dafür genutzt, für die größten Verluste der bewaffneten Elite der Altungarn in der Lechfeldschlacht 955 im westlichen Teil Transdanubiens zu argumentieren (HÓMAN 1935, 159–160; GYÖRFFY 1983a, 49–50).

6 Unlängst argumentierte dafür mehrfach Gyula Kristó, siehe z. B. KRISTÓ 1995, 183–206; KRISTÓ 1996, 207–222.

7 Mit dem Ausdruck „landnahmezeitlich“ wird in der ungarischen Geschichtsforschung und Archäologie die Zeitperiode zwischen 894 und 972 bezeichnet.

8 Die Kritik dieser Auffassung befindet sich in der Studie: GYÖRFFY 1977, 135–136.

Die Zeit der ungarischen Staatsgründung war durch das Bestreben des ersten Königs Sankt Stephan (997–1038) gekennzeichnet, die Macht der verschiedenen (Stammes-) Fürsten zu brechen und seine eigene Macht im Sinne einer patrimonialen Monarchie auszubauen. Deswegen war die königliche Macht der entscheidende Faktor, der auf die Ausbildung der Machtzentren wirkte. Da aber der ungarische König – den Verhältnissen seiner Zeit entsprechend – sein Königtum in Form eines Reisekönigtums beherrschte, entstanden in seinem Königreich mehrere Formen von (Macht-) Zentren (GERICS 2000, 570–573). Die zwei Residenzstätten Gran/Ostrihom/Esztergom und Stuhlweißenburg/Székesfehérvár waren ohne Zweifel die wichtigsten Machtzentren (HORVÁTH 2000, 576–580; KRALOVÁNSZKY 1967, 36–45; KRALOVÁNSZKY 1990, 74–94; BICZÓ 2000, 621). Es gab aber auch zahlreiche kleinere Residenzen, mit dem lateinischen Namen *curtis*, die von Zeit zu Zeit von dem König und seiner Gefolgschaft aufgesucht wurden (GYÖRFFY 1983a, 96–97, 204, usw.). Zirc, der berühmteste Königshof Nordpannoniens, befand sich im Bakonygebirge, also leider schon außerhalb unseres Untersuchungsgebietes. Es gab weiterhin administrative Einheiten, die Komitate, die auch über ihre Zentren in Form von Komitatsburgen verfügten (BÓNA 1998). Die Geschichte der ungarischen Komitate wurzelt also in den Zeiten der ungarischen Staatsgründung, als diese territorialen Einheiten als Hinterland der einzelnen Burgen – d. h. Komitatszentren – geformt wurden. In unserem Untersuchungsgebiet liegt eines der wichtigsten Machtzentren, Gran/Ostrihom/Esztergom, und auch die Komitate verfügten über ihre Burgen. Die Eigenartigkeit dieser Burgen lag auch darin, dass einige von ihnen zur selben Zeit als königliche Residenzen, Residenzen der Bistümer oder aber Erzbistümer und Komitatszentren funktionierten.

Die Erörterung der Fachliteratur über die Beziehungen zwischen der königlichen Macht und den verschiedenen kirchlichen Institutionen würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Es gibt nämlich kaum einen ungarischen Historiker, der in einer Analyse der Staatsgründung nicht auf diese Beziehungen hingewiesen hätte.⁹ Die seit dem Ende des 11. Jhs. belegbare historische Tradition über den ersten König ist eindeutig: Sankt Stephan hat als seine erste und wichtigste Aufgabe nicht die Begründung des Königtums, sondern die Christianisierung der Bevölkerung Ungarns betrachtet (VESZPRÉMY 2000b, 876). Wenn diese Tradition zutrifft, kann sie auch die Eigenartigkeit der schriftlichen Überlieferung erklären, dass die Begründung der einzelnen Kirchenprovinzen mit

9 Zusammenfassend in deutscher Sprache: ÉRSZEGI 2000, 606–607.

viel größerer Sorgfalt als die Entfaltung der einzelnen Komitate schriftlich belegt wurde. Sankt Stephan gab dem Mönchtum eine sehr wichtige Rolle bei der Christianisierung der werdenden Monarchie, weshalb auch Mönche die kirchliche Organisation Ungarns gestalteten (SZOVÁK 2001, 35–36). Für Mönche wurden mehrere Klöster gegründet, sowohl am Anfang als auch am Ende der Regierungszeit Sankt Stephans. Die erste Klostergründung geschah aber schon vor 997, zur Zeit des Großfürsten Géza, also vor der Krönung Sankt Stephans (ÉRSZEGI 1996, 50; TAKÁCS I. 2000, 617–620). Die früheste Gründung, Martinsberg/Pannonhalma, ist zum wichtigsten Benediktinerkloster Ungarns geworden. Dieses Kloster spielte in der ganzen mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte Ungarns eine besondere Rolle. Dieses Kloster liegt im Komitat Raab/Győr, d. h. in unserem Arbeitsgebiet.

Es gibt eine recht weit verbreitete Meinung in der ungarischen Geschichtsforschung, dass eine hypothetische, frühere fürstliche Residenz des Großfürsten Géza für die Gründung des zukünftigen Klosters Martinsberg/Pannonhalma ausgewählt wurde (GYÖRFFY 1987a, 629; CSÓKA/MAROSI 1994, 525). Diese Idee ist leider weder mit schriftlichen Daten noch mit archäologischen Befunden (SZÖNYI/TOMKA 1996, 44) zu beweisen. Nur die Gründung des Klosters Petschwar/Pécsvárád kann als eine mögliche Parallele angeführt werden, da dieses Kloster tatsächlich an der Stelle einer früheren Residenz stand (GYÖRFFY 1983a, 97, 158 usw.). Es ist wegen der Thematik unseres Referats auch auf jene Fachliteratur hinzuweisen, die die Beziehungen zwischen diesem Kloster und seinen Gütern schilderte (SOLYMOŠI 1996, 515–526). Diese Beziehungen sind auf Grund der ersten Urkunde des mittelalterlichen Ungarns, jener von Martinsberg/Pannonhalma, zu untersuchen (ÉRSZEGI 1996, 47–89; KOVÁCS 2001, 64; SZOVÁK 2001, 38). Für uns scheint jene Beobachtung den größten Wert zu haben, die eine zerstreute Güterstruktur des Klosters von Martinsberg/Pannonhalma festgestellt hat (SOLYMOŠI 1996, 520–524, sowie die Kartenbeilagen an den Seiten 514, 519, 521). Das Kloster von Martinsberg/Pannonhalma hatte wegen dieser Güterstruktur nur einige Siedlungen in seiner unmittelbaren Nähe. Die Versorgung der Mönche sollte deswegen mit recht weiten, oft Dutzende von Kilometern langen Transporten erfolgen.

Die 1958 erschienene Studie von György Györffy hat in der ungarischen Historiographie zu einem Wandel der Betrachtung der Formierungsproblematik der Komitatsburgen geführt (GYÖRFFY 1958, 27–47). G. Györffy hat sich in seiner Studie nicht nur bzw. nicht in erster Linie auf den hypothetischen Machtbereich der einzelnen Stammesführer des 10. Jhs. konzentriert, sondern auf die Niederlassungsgebiete der einzelnen



Abb. 3. Die Herausbildung des Komitats Komorn/Komárno/Komárom (nach GYÖRFFY 1958, Karte Nr. 3). Zeichen-erklärung: 1 – Güter des Geschlechts Katapán, 2 – Güter des Geschlechts Szemere, 3 – Güter des Geschlechts Igmánd, 4 – Grenze des Komitats Komorn/Komárno/Komárom im 12. Jahrhundert, 5 – Siedlungen militärischen Charakters.

altungarischen Geschlechter. Nach seiner Theorie formierten sich die ungarischen Komitate während der Staatsgründung aus den Siedlungsgebieten jener Familien. Der erste ungarische König, Sankt Stephan, enteignete große Teile der Gebiete dieser Geschlechter für den werdenden Staat, um dort teils königliche Güter, teils aber Nachschubgebiete für die neugegründeten Burgen zu schaffen. Diese Verteilung der Güter scheint auch gewissermaßen „artifizuell“ zu sein, da der König im System des Reisekönigtums oft in den Komitatsburgen weilte. In diesen Fällen hatten er und sein Gefolge aller Wahrscheinlichkeit nach die Versorgung des jeweiligen Komitatszentrums in Anspruch genommen. Es ist im Hinblick auf unser Untersuchungsgebiet hervorzuheben, dass das Komitat Komorn/Komárom für György Györffy das klassische Beispiel für eine staatliche Enteignung von Zwei Dritteln des Geschlechterlandes war (Abb. 3; GYÖRFFY 1958, 44–45).

Es ist im Jahre 2005 – d. h. fast 50 Jahre nach der Bekanntgabe der Theorie „vom Geschlecht zum Komitat“ – gut zu sehen, welche Schwächen die groß angelegte Auffassung von György Györffy hatte. Der größte und unüberwindbare Mangel war der lückenhafte Quellenbestand. Es gibt aus der Regierungszeit Sankt Stephans nur wenige schriftliche Quellen, die aber über diesen

Prozess keine Hinweise enthalten. Man kann also in jenen Urkunden, die die Gründung einzelner Klöster samt der Aufzählung ihrer Güter kodifizierten, keine Daten über die enteigneten Länder der Geschlechter finden. Von der Gründung der Komitate erwähnt sogar das Werk „De Institutione morum“ nichts, ein „Regierungshinweis“ für seinen früh verstorbenen Sohn Emerich. G. Györffy stützte seine Theorie auf die Analyse eines höchst diskutablen Quellentyps. Ferner projizierte er die späteren Angaben über die Güterverhältnisse der jeweiligen Region auf das 11. Jh., um diese Verhältnisse mit einigen eigenartigen Typen von Ortsnamen deuten zu können. Die Theorie von G. Györffy über die Entfaltung der Macht der Komitatszentren ist somit aufgrund der mit gewissen Mängeln behafteten Methodologie nicht als ein endgültiges, geschlossenes Forschungsergebnis zu betrachten. Trotzdem scheinen aber einige diesbezügliche Beobachtungen einen gewissen Wert zu haben; natürlich nur als Möglichkeiten, die nach einem Beweis mit sicheren Mitteln als tragfähige Ausgangspunkte verwendet werden können. Eine Beobachtung dieser Art bezieht sich auf die zerstreute Güterstruktur jener *Miles*-Schicht, also der Bewaffneten, die sich um die Aufrechterhaltung der jeweiligen Komitatsburg kümmerten. Diese zerstreute Güterstruktur ist nämlich ab dem 12. Jh. in den schriftlichen Quellen nachweisbar. Wenn man also davon ausgeht, dass die topographische Lage der Güter identisch mit dem Wohnort der Bewaffneten war, kann man folgern, dass die Bewaffneten nicht konzentriert in unmittelbarer Nähe des Komitatszentrums lebten. Es ist im Hinblick auf das Arbeitsgebiet dieses Referats hervorzuheben, dass die zerstreute Güterstruktur der *Miles*-Schicht sowohl im Komitat Gran/Ostrihom/Esztergom als auch in den Komitaten Komorn/Komárno/Komárom, Raab/Győr sowie Ödenburg/Sopron im 12.-13. Jh. nachweisbar ist (GYÖRFFY 1987a, 210, 569, Kartenbeilagen; GYÖRFFY 1987b, 392, Kartenbeilage). Die zerstreute Güterstruktur charakterisiert zum Beispiel das Komitat Raab/Győr in so großem Maße, das im Bereich dieser administrativen Einheit die Bewaffneten der benachbarten Komitate mehr Güter hatten, als die *Castrenses* der Burg von Raab/Győr selbst.

Was die Komitatszentren betrifft, ging G. Györffy von einer Hypothese aus, die den Beginn des Burgbaues in Ungarn als eine Folge des Prozesses der Staatsgründung ansah. Es soll bemerkt werden, dass diese Meinung heute noch von der Mehrheit der Geschichtsforscher geteilt wird (so z. B. auch VESZPRÉMY 2000a, 546). Die Lösung der Frage über die Gründungszeit der einzelnen Komitatsburgen macht der Umstand fast unmöglich, dass es nur eine einzige Quelle gibt, in der die Zeit des Burgbaus schriftlich

belegt ist: die umstrittene Chronik des ungarischen Anonymus, die den Beginn des Burgbaus auf die Zeit der Landnahme oder unmittelbar danach setzt. Die späte Chronologie wird mit einem generellen Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit des Verfassers dieser Chronik, dem rätselhaften „Magister P.“, begründet.¹⁰ Hier soll allerdings bemerkt werden, dass man aus der ungarischen Chronikkomposition indirekte Hinweise auf die frühe Chronologie von zwei Komitatsburgen des Arbeitsgebietes ablesen kann:¹¹ In der Beschreibung über den Weg Sankt Stephans zur Macht steht, dass der Begründer der ungarischen Monarchie im Jahre 997 seinen ersten Gegner, Koppány, nicht nur in einer Schlacht besiegt hatte, sondern die Teile seiner zerstückelten Leiche über das Tor von vier Burgen, unter anderen auch Gran/Ostrihom/Esztergom und Raab/Győr, hängen ließ. Diese zwei Burgen dürften also spätestens zur Zeit des Großfürsten Géza gebaut worden sein.

Es gehört in den Bereich der Arbeitshypothesen, wie György Györffy die Versorgung der einzelnen Komitatszentren zur Zeit der Staatsgründung rekonstruierte (GYÖRFFY 1983a, 426–448). Die Frage lautete und lautet: Wie ist eine Burg mit Lebensmitteln und allen anderen Gütern im 11. Jh. versorgt worden? Man kann – in Kenntnis des frühmittelalterlichen Wirtschaftsystems – solche Lösungen ausklammern, die Elemente eines marktwirtschaftlichen Systems in Betracht ziehen wollen. Es gibt nämlich keine Quellen für die Existenz dieses Systems. Alle diesbezüglichen schriftlichen Angaben deuten auf unfreie Dienstleute, die verpflichtet waren, die Komitatsburgen mit verschiedenen Gütern zu versehen, oder aber der Burg mit ihrer Arbeitskraft zu dienen. Beim Mangel anderer Quellengattungen versuchte György Györffy einige spezielle Ortsnamentypen für die Lösung der Frage des Nachschubes zu benützen. Er stützte sich auf jene Ortsnamen, die etymologisch auf eine Art des Handwerks oder der Agrartätigkeit hinweisen, so wie *Ács* (Zimmermann), *Gerencsér* (Hafner), *Kovács* (Schmied), *Lovász* (Pferdeknecht), *Szőlős* (Winzer), *Szántó* (Ackermann) usw.¹² Durch die Kartierung dieser Ortsnamen hat György Györffy erschlossen, dass Sankt Stephan beträchtliche Teile – im Prinzip zwei Drittel – des Niederlassungsgebietes aller Geschlechter enteignet hat. Der Gründer der ungarischen Monarchie hatte – nach Ansicht von György

10 Der führende Geschichtsforscher in der Kritik des ungarischen Anonymus war György Györffy. Die letzte Zusammenfassung seiner Ansichten: GYÖRFFY 1996, 193–213.

11 GYÖRFFY 1983b, 120, mit teilweise unrichtigen Daten. Die Korrektur der Angaben wurde von Gyula Kristó durchgeführt: KRISTÓ 1982, 959–968.

12 Alle genannten Ortsnamen sind auch im Untersuchungsgebiet des vorliegenden Referats vorzufinden.

Györffy – auf dem enteigneten Land das System der Dienstleute sowohl für die Nutzung der königlichen Güter als auch für den Nachschub der Komitatsburgen eingeführt. Die Schwäche dieser Argumentation liegt in zwei Faktoren: Erstens ist es wegen des Quellenmangels nicht zu beweisen, dass alle mit Handwerk oder Ackerbautätigkeit verknüpfte Ortsnamen in das 10. oder 11. Jh. zu datieren sind. Zweitens ist es auch bestreitbar, ob in der historischen Realität nur und ausschließlich die Vertreter des bezeichneten Handwerks die Orte mit solchen Toponymen bewohnt haben. Gyula Kristó und seine Mitarbeiter haben mit Recht darauf hingewiesen, dass eine solche Betrachtungsweise der Toponymie eine Art Übertreibung der Aussagekraft der benutzten Quellengattung in sich birgt (KRISTÓ/MAKK/SZEGFŰ 1973-74). Was in der Theorie von György Györffy nach der Ausklammerung der Toponymie übrig bleibt, ist wiederum die Zurückprojizierung der Güterverhältnisse des 12.-13. Jhs. Da man in diesen Quellen oft Hinweise auf königliche Güter findet, ist mit Recht zu vermuten, dass es während der Staatsgründung mehrmals zur Enteignung von Niederlassungsgebieten der Geschlechter gekommen ist. Das konkrete Vorgehen bei diesem Prozess und seine möglichen Zusammenhänge mit der Entfaltung des Komitatssystems gehören jedoch in den Bereich der kaum beweisbaren Arbeitshypothesen.

Die Interpretation der Ortsnamen handwerklichen Charakters gab in den 70er und 80er Jahren auch zu einer zweiten Debatte in der Erforschung der ungarischen Staatsgründung Anlass. Sie wurde durch eine Studie von Gusztáv HECKENAST (1970) initiiert. Er hat, nach einer gemeinsamen Kartierung der Ortsnamen handwerklichen Charakters und jener Toponyme, die vielleicht mit den ungarischen Fürsten des 10. Jhs. (Zolta, Fajsz, Taksony, Géza) zu verbinden sind, für eine Entstehung des Dienstleutesystems im 10. Jh. argumentiert. Seine Hypothese hat also die oben geschilderte Theorie von György Györffy mit der Vorstellung einer noch früheren Chronologie zu überholen versucht, ohne auf die Kritik von Gyula Kristó und seiner Mitarbeiter zu achten. Demzufolge besitzt die Hypothese von Gusztáv Heckenast dieselben Schwächen wie die Theorie von György Györffy. Wie oben schon gesagt wurde: Erstens ist mit schriftlichen Quellen die frühe Chronologie der Ortsnamen handwerklichen Charakters nicht nachweisbar. Zweitens ist es nicht sicher, dass diese Siedlungen wirklich jene Handwerker bewohnten, deren Namen das Toponym trägt.

Die Analyse Gusztáv Heckenasts hat eine recht große Wirkung auf die ungarische Mittelalterforschung ausgeübt – trotz der geschilderten Unsicherheiten chronologischen und interpretativen Charakters.

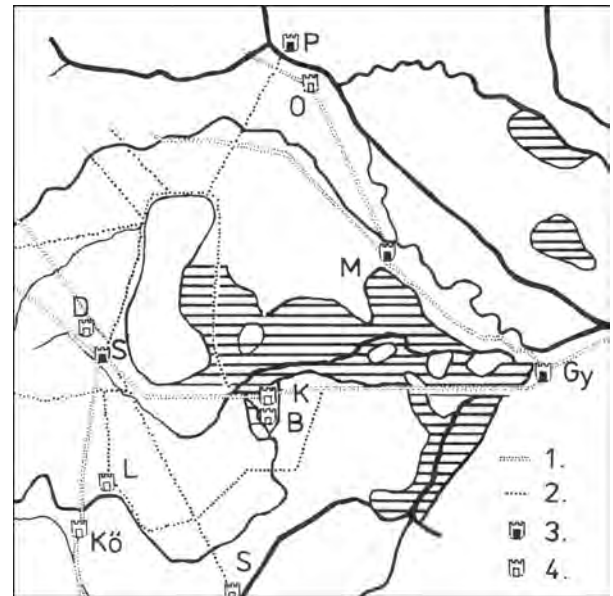


Abb. 4. Straßennetz und Burgen im westlichen Teil Transdanubiens im 11.-13. Jahrhundert (nach Robotka 2000, 379). Zeichenerklärung: 1 – Landstraße, 2 – Lokale Straße, 3 – Komitatszentrum, 4 – Burg; B – Babót, D – Darufalva/Draßburg, Gy – Győr/Raab, K – Kapuvár, Kö – Kőszeg/Güns, L – Locsmánd/Lutzmannsburg, M – Moson/Wieselburg, O – Oroszvár/Karlsburg/Rusovce, S₁ – Sárvár, S₂ – Sopron/Ödenburg.

Gusztáv Heckenast war nämlich in der ungarischen Forschung der erste, der auf den ostmitteleuropäischen, konkreter: westslawischen Kontext der Problematik der Ortsnamen mit handwerklichem Charakter hingewiesen hatte. In seiner Studie gab er einen gründlichen Überblick zur polnischen, tschechischen sowie slowakischen Fachliteratur, die diese Problematik behandelt (HECKENAST 1970, 55–59). Aus diesem Überblick konnten die ungarischen Historiker erfahren, dass in den westslawischen, teilweise auch in den deutschsprachigen Ländern die ungarischen Toponyme vom handwerklichen Charakter als ein Zeugnis für das Überleben der großmährischen (mährischen) Traditionen des 9. Jhs. behandelt werden. Gyula Heckenast war auch der erste, der diese Auffassung kritisierte (HECKENAST 1970, 61–63). Er hat zu Recht darauf hingewiesen, dass es in der ungarischen Toponymie ziemlich viele solche Ortsnamen gibt, die nichtslawischen Ursprungs sind. Diese weisen teilweise auf solche Handwerke hin, die in den westslawischen Gebieten keine Parallelen haben. Ferner ist die Zurückprojizierung der betrachteten Toponymie auf das 9. Jh. mit noch größeren Schwierigkeiten verknüpft als für das 10. Jh. Es ist deswegen nach der Meinung des Verfassers der vorliegenden Studie ratsam, auch die Theorie der weiterlebenden mährischen Traditionen in den Bereich der „schönen“, durch die zur Verfügung stehenden Quellen aber kaum beweisbaren Hypothesen zu verweisen.

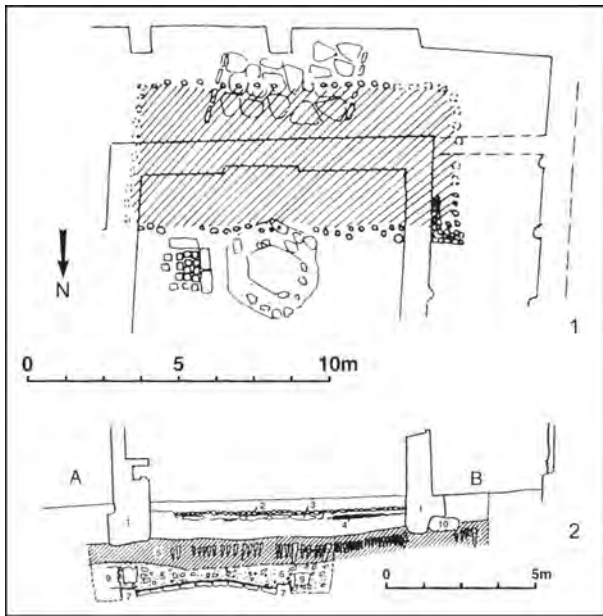


Abb. 5. Ódenburg/Sopron - Új utca 22. Überreste eines rechteckigen mehrräumigen Hauses aus dem 11.-12. Jh. (1 – nach GÖMÖRI 2002, 368, Abb. 7, 2 – nach GÖMÖRI 1976, 424, Abb. 9; Zusammenstellung und Entwurf Sándor Ósi).

Wir haben uns in der obigen Schilderung der verschiedenen Ansichten auf jene Theorien konzentriert, die auf alle Komitate des gewählten Untersuchungsgebietes anwendbar sind. Im weiteren werden wir jene Faktoren schildern, die nur einige Komitate oder aber ein einziges westpannonisches Komitat charakterisieren. Alle Komitate des gewählten Untersuchungsgebietes haben nämlich solche Eigenheiten, die in ihren Nachbarkomitat nur teilweise aufzufinden sind. Die Eigenart des Komitats Gran/Ostrihom/Esztergom liegt darin, dass das Zentrum in diesem Falle nicht nur die Führung des Komitats innehatte. In Gran residierte nämlich der König selbst, wenn er nicht durch sein Land reiste, und in Gran war auch der Sitz des Erzbischofs, des wichtigsten Prälaten Ungarns: Man kann die Burg von Gran/Ostrihom/Esztergom wegen dieser Vielfältigkeit der weltlichen und geistlichen Machthaber nicht als ein „durchschnittliches“ Zentrum betrachten. Die weitere Analyse des Komitats Komorn/Komárno/Komárom wird deswegen kürzer ausfallen, weil das Komitatszentrum, die Burg von Komorn/Komárno/Komárom, am nördlichen Ufer der Donau, d. h. schon außerhalb unseres Untersuchungsgebietes, liegt. Im Fall der Komitate Raab/Győr, Wieselburg/Moson und Ódenburg/Sopron stellt die Eigenartigkeit die Pflicht zur Grenzverteidigung dar. Es ist also ratsam, die territoriale Entfaltung der Macht in allen fünf Fällen separat zu analysieren und die Schlussfolgerungen erst nach diesen separaten Untersuchungen zu formulieren. Mit dieser Forschungsmethodik ist dem Fehler zu

entgehen, die konkreten Verhältnisse in vorher formulierte, in der Regel zu enge Kategorien zu pressen.

Es scheint auch angebracht, den Rahmen des Ausbaus der Grenzverteidigung (Abb. 4) in Westungarn kurz zu schildern (BOROSY 1977, 543–557). Die schriftlichen Quellen bzw. die Ortsnamen weisen klar darauf hin, dass die Grenzüberwachung nicht oder in nur geringem Maße den Schutz einer gut markierten Linie vorsah. Vielmehr war eine flächige Verteidigung vorgesehen, und zwar auch noch am Ende der Árpádenzeit im 13. Jh. (KRING 1934, 11, 13–14; KRING 1938, 475–486). Die Überwachung der Westgrenze Ungarns wurde größtenteils durch „Hilfsvölker“, durch die Mitglieder einiger fremder bzw. fremdsprachlicher Völkerschaften, verwirklicht. Aufgrund der Studien von János Belitzky (BELITZKY 1937) wandte sich das größte Interesse den Petschenegen zu (GÖCKENJAHN 1973, 89–114; PÁLÓCZI-HORVÁTH 1989, 7–38). Es gibt aber auch Daten über kleine Gemeinden von Szeklern im westlichen Grenzgebiet (KORDÉ 1999, 236). Der ziemlich lückenhafte Quellenbestand enthält mehrere Hinweise darauf, dass in der Árpádenzeit die Grenzverteidigung aus vielen kleinen militärischen Einheiten bestand, die allein, d. h. voneinander getrennt, reagieren konnten und sollten. Die ungarische Geschichtsforschung rechnet damit, dass die Ausbildung der Grenzverteidigung schon in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. mit der massenhaften Besiedlung mit Bewaffneten verwirklicht war; einige Historiker, so auch György Györffy, haben diese Ansiedlungen sogar als die wichtigste Erscheinung bei der Ausbildung der fürstlichen bzw. königlichen Macht betrachtet (GYÖRFFY 1983a, 92–121). Die in die Nähe der Grenze angesiedelten Bewaffneten haben für die Erfüllung der Pflichten der Grenzverteidigung die naturgeographischen Gegebenheiten so weit wie möglich genutzt. Sie haben an manchen Grenzabschnitten Verteidigungsbauten, wie z. B. Sperranlagen mit einer Holz-Erde-Konstruktion, oder aber überwachte Wege ausgebaut.¹³ Aufgrund der Analyse der Ortsnamen rechnen viele Geschichtsforscher mit eigenartigen Toren, die auch ziemlich weit von der imaginären Grenzlinie, im Inneren des Siedlungsgebietes, aufgebaut werden konnten – in dieser Hinsicht wird der Name der westtransdanubischen Stadt *Kapuvár*/Torburg mehrmals zitiert (KARÁCSONYI 1901, 1045; KRISTÓ/MAKK/SZEGFŰ 1973, 640–648).

Im Hinblick auf die Unterschiede in der Grenzverteidigung des 10. und des 11. Jhs. ist ein Umstand sicher: Der erste König, Sankt Stephan, hat den organisatorischen Rahmen – dem Muster des Verteidigungssystems des Deutschen Reiches entsprechend – geändert. Er hat nämlich die Bildung von Grenzko-

¹³ Beide Anlagetypen sind mit den Mitteln der archäologischen Topografie gut erfassbar: KISS/TÓTH 1997, 105–123.

mitaten angeordnet, und Grenzgespane an die Spitze dieser Einheiten gestellt (VESZPRÉMY 1994, 225–226). In der Fachliteratur werden als Beispiele für diese administrativen Einheiten Marchia in Syrmien und Lutzmannsburg/Locsmánd am westlichen Rand des Komitats Ödeburg/Sopron genannt. Das Grenzkomitat von Lutzmannsburg/Locsmánd verfügt über einen relativ reichen Bestand an schriftlichen Quellen. Da aber diese Erwähnungen aus der zweiten Hälfte der Árpádenzeit stammen, ist ihre Auswertung chronologisch nicht unproblematisch (KRISTÓ 1988, 276–283).

3. Das frühárpádenzeitliche Fundmaterial des südlichen Teils der Kleinen Tiefebene im Spannungsfeld der Ausbildung der westungarischen Komitate

Unser Arbeitsgebiet ist für die Zeitspanne an der Wende vom 10. zum 11. Jh. nicht nur durch eine relativ reiche schriftliche Überlieferung, sondern auch durch viele Überreste der materiellen Kultur gekennzeichnet. Das frühmittelalterliche archäologische Quellenmaterial besteht aus Grabfunden und aus Funden und Befunden mit Siedlungscharakter. Chronologisch hat das Fundmaterial eine eigentümliche Verteilung. Auf den ersten Blick ist die frühere Zeitperiode, d. h. das Zeitalter der ungarischen Landnahme, vorwiegend durch Grabfunde charakterisiert (TAKÁCS 2006, 235–240), während im Gegensatz dazu aus dem 11. Jh. überwiegend Siedlungsfunde vorliegen. Diese Verteilung kann aber auch eine Folge der unzureichenden Chronologie der Keramik des 10.-11. Jhs. sein (TAKÁCS 1996a, 135–195).

In der ungarischen archäologischen Fachliteratur wurde unlängst die These formuliert (MESTERHÁZY 2002, 327–340), dass Transdanubien bis zum Ende des 10. Jhs. ein nur gering besiedeltes Gebiet darstellte. Diese Feststellung ist aber nicht auf Nordwesttransdanubien zu übertragen, da dieses Territorium als ein Teil der Kleinen Tiefebene zu betrachten ist. Das genaue Siedlungsbild dieses Flachlandes ist nämlich nur dann rekonstruierbar, wenn man mit den topographischen Folgerungen der archäologischen Hinterlassenschaft ihrer nördlichen Hälfte (das heisst der Südwestslowakei) rechnet.¹⁴ Bei Anwendung dieser Methodik wird deutlich, dass die Kleine Tiefebene zu denjenigen Regionen des Karpatenbeckens gehört, in denen sich die landnehmenden Altungarn ziemlich früh dauerhaft angesiedelt hatten. Die geographische Lage der altungarischen Gräberfelder weist darauf hin, dass die Ufer der Flüsse eine besondere Anziehungskraft für die Formierung des ersten Siedlungsnetzes hatten.¹⁵

¹⁴ Diese Methodik ist zu finden bei SZŐKE 1954, 119–137.

¹⁵ Für die nördliche Hälfte der Kleinen Tiefebene wurde diese

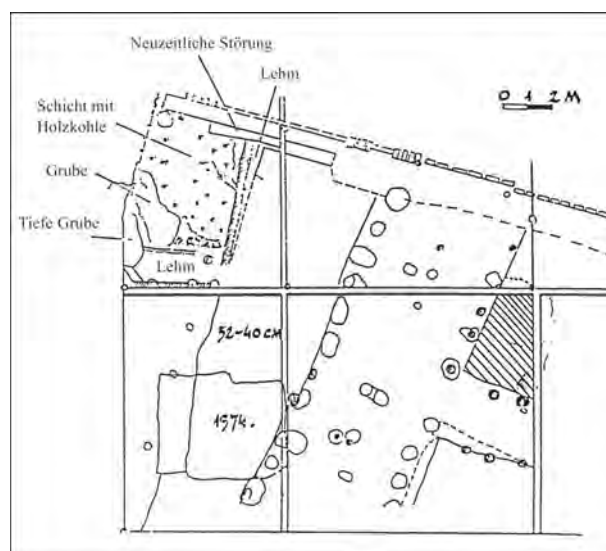


Abb. 6. Raab-Kapitellhügel / Győr-Káptalandomb. Überreste eines Baues aus dem 10.-11. Jh. (nach TOMKA 1997, 12).

Im Arbeitsgebiet ist das Gräberfeld von Bruck an der Leitha/Királyhida, am linken Ufer des Flusses Leitha/Lajta, der westlichste altungarische Fundort (FARKA Hrsg. 2000, 14–15). Das hier ausgegrabene Grab mit partieller Pferdebestattung weist nicht auf die Ausdehnung des Machtgebietes hin, sondern ist als ein Grenzpunkt des Siedlungsgebietes zu betrachten.¹⁶ Andere altungarische Gräberfelder des 10. Jhs. befinden sich im Donautal östlich des Flusses Leitha/Lajta, jenseits des Sumpfbereiches von Wasen/Hanság. Das sind die Gräberfelder bzw. Gräber Hochstrass/Öttevény und Sankt-Niklas/Mosonszentmiklós (Lébényszentmiklós, Lébénymiklós) (UZSOKI 1962, 9–26; SZŐKE 1954, 129; FEHÉR/ÉRY/KRALOVÁNSZKY 1962, 55). Zu dieser Kategorie gehört ferner das Gräberfeld von Szöny und Neszmély in der östlichen Hälfte des Untersuchungsgebietes (KRALOVÁNSZKY 1988, 255–256, Anm. 1). Eine besondere Bedeutung hatten in Nordwestpannonien die Ufer der Flüsse Raab/Rába und Rabnitz/Rápcsa. Dort liegen die Gräberfelder von Csorna-Eperjes-domb und Csorna-Sülyhegy, sowie Csorna-Acsalag-Hosszúdomb, Dör, Jobaháza, Rábacsanak, Rábacsécsény, Veszkény, Rőjtökmuzsaly, Zagersdorf/Szakony u. a.¹⁷ Östlich der Linie des Flusses Raab/Rába gibt es keine großen Flüsse. Vielleicht ist damit zu erklären, dass es im östlichen Teil des Untersuchungsgebietes nur wenige altungarische

Tatsache von TOČÍK 1968, 7, Abb 1; NEVIZÁNSZKY 1994, 175, sowie RUTTKAY 1997, 11, Abb. 5 ausdrücklich hervorgehoben.

¹⁶ Es gab – nach den Angaben der schriftlichen Quellen – zwischen den Ungarn und den Bayern ein Grenzödländ, das sich bis zur zweiten Hälfte des 10. Jhs. im Donautal bis der Mündung des Flusses erstreckte.

¹⁷ Siehe SZŐKE 1954, 129–133; FEHÉR/ÉRY/KRALOVÁNSZKY 1962, 30; DIENES 1972, 14, Abb. 3, 30, Abb. 8, 60, Abb. 16; ERDÉLYI 1995, 95; GÖMÖRI 2000b, 358–362; GÖMÖRI 2002, 31, 108.

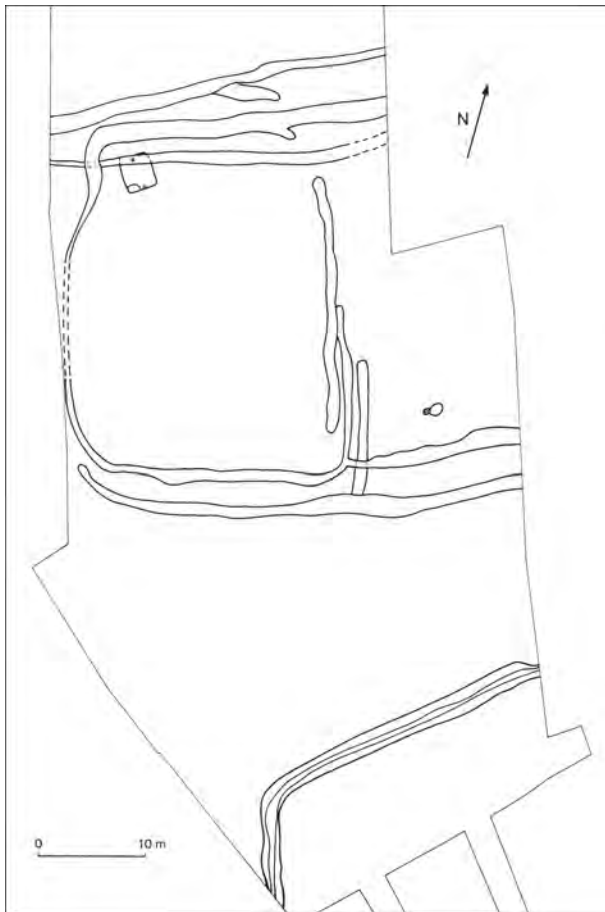


Abb. 7. Ménfőcsanak - Szeles-dűlő. Grundriß eines der drei Pferde (Ausgrabung von A. Figler, E. Jerem, E. T. Szőnyi, G.T. Németh, P. Tomka, M. Takács).

Gräberfelder gibt. Es verwundert nicht, dass alle diese Gräberfelder, so zum Beispiel Bana, Dunaalmás und Tata (KRALOVÁNSZKY 1988, 255–256, Anm. 1), im Bereich der Ufer der kleineren Bäche liegen. Die neuere Forschung hat die Beobachtung Béla Szőkes von 1954 nicht bestätigt (SZŐKE 1954, 135), dass die altungarischen Gräber der nördlichen Hälfte der Kleinen Tiefebene einen „kriegerischen Charakter“, diejenigen in der südlichen Hälfte aber einen „friedlichen Charakter“ besitzen. Die neueren Ausgrabungen haben mehrere mit Waffen bestattete „Krieger“ ans Tageslicht gebracht, so die Gräber mit Waffen bzw. Pferdegeschirr aus Hochstrass/Öttevény, Rábacsanak, Veszvény, Rőjtökmuzsaly, Zagersdorf/Szakony u. a.¹⁸

In Westpannonien sind aus dem 10. Jh. natürlich nicht nur reich ausgestattete Gräber mit partieller Pferdebestattung zu finden, sondern auch Flachgräberfelder mit „ärmlicheren“ Beigaben. Der Verfasser teilt die Meinung der Mehrheit der ungarischen Archäologen,

dass nicht nur diejenigen Bestattungen des 10. Jhs. zum Kreis der altungarischen materiellen Kultur der Landnahmezeit gehören, die in kleinen Gräberfeldern, oft mit reichen Beigaben erschlossen wurden, sondern auch ein Teil der Bestattungen der großen Flachgräberfelder des 10.-11. Jhs. aus der sog. Bjelo-Brdo-Kultur.¹⁹ In diesen wurden nämlich in der Regel die Untertanen des ungarischen Fürstentums bzw. Königums bestattet, ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Eine detaillierte Aufzählung der Fachliteratur bezüglich der ethnischen Zusammensetzung des Gemeinvolkes würde den Rahmen unseres Referats sprengen. Nur ein Ergebnis ist festzuhalten: Das Gemeinvolk war hinsichtlich der ethnischen Zusammensetzung ziemlich bunt: Aller Wahrscheinlichkeit nach gab es in dieser Bevölkerungsschicht nicht nur Slawen, sondern auch Ungarn und natürlich Mitglieder von mehreren anderen Ethnien. Die geographische Lage der Flachgräberfelder des 10.-11. Jhs. im Westpannonien zeigt dieselben Charakteristika wie die reich ausgestatteten Gräber. Auch die Flachgräberfelder liegen oft an den Ufern der Flüsse. Diese Beobachtung bekräftigt die Tatsache, dass es mehrere „gemischte“ Gräberfelder gibt. Das sind Flachgräberfelder, wo auch eine Bestattung oder aber mehrere reichere Gräber ausgegraben wurden. Das westlichste Gräberfeld unseres Untersuchungsgebietes, Bruck an der Leitha/Királyhida, gehört auch in diese Kategorie (FARKA Hrsg. 2000, 14–15).

Im Hinblick auf unser Thema soll sich unser Interesse nicht auf die Frage der ethnischen Zusammensetzung der frühmittelalterlichen Bevölkerung des Arbeitsgebietes, sondern auf die Beziehungen zwischen dem Zentrum und seinem Hinterland beziehen. Wir wollen also nach möglichen Hinweisen für die Herausbildung und die Funktion der einzelnen Machtzentren im archäologischen Fundmaterial der hier besprochenen Region suchen. Wir wollen des Weiteren nach solchen Funden oder Befunden suchen, die auf die behandelten Beziehungen hinweisen. Es ist im Sinne des Aufsatzes von Čeněk Staňa von 1996 darauf hinzuweisen, dass eine solche Interpretation mit Problemen verknüpft ist (STAÑA 1996, 309–311), und zwar nicht nur in Bezug auf die Burgen, sondern auch in Hinsicht auf die ländlichen Siedlungen. Die erste Frage im Kontext der behandelten Problematik bezieht sich auf die Chronologie. Die oben schon geschilderte Frage lautet: Vom welchen Zeitpunkt an kann man im Arbeitsgebiet in Hinsicht auf die ungarische Staatsgründung von Machtzentren sprechen? Die Analyse des archäologischen Fundmaterials ist hierfür ausschlaggebend, weil keine der Burgen unseres

¹⁸ Siehe UZSOKI 1962, 9–26; DIENES 1972, 14, Abb. 3, 30, Abb. 8, 60, Abb. 16; ERDÉLYI 1995, 95–97; GÖMÖRI 2002, 108, Abb. 66.

¹⁹ Siehe SZŐKE 1962; BÁLINT 1989, 198–235; BÁLINT 1991; BÓNA 1990, 127–136; BÓNA 1997, 345–362; TAKÁCS 1997b, Spalte 1224–1226.

Arbeitsgebietes über eine schriftliche Überlieferung zu ihrer Entstehung verfügt. Es gibt also keine einzige Urkunde, die die Gründung des jeweiligen Zentrums oder aber den Baubeginn der Verteidigungsbauten mitteilen würde.

Die archäologische Forschung ist hinsichtlich dieser Frage allerdings ebenfalls mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Die Forschung sollte über solche Datierungsmethoden verfügen, die nicht nur vertrauenswürdig sind, sondern auch ein sehr präzises Ergebnis liefern. In unserem Zusammenhang ist nämlich schon eine Verschiebung um Jahrzehnte von historischem Wert. Die naturwissenschaftliche Untersuchung der sog. „Roten Schanze“ von Ödenburg/Sopron hat die wichtigsten Ergebnisse hinsichtlich der Chronologie erbracht: Die archäomagnetische Analyse der Überreste verbrannter Holzbalken ergab eine Datierung in das letzte Drittel des 10. Jhs. Demzufolge ist der Baubeginn der Burg von Ödenburg/Sopron an den Anfang der ungarischen Staatsgründung, in die Zeit des Großfürsten Géza, zu setzen (GÖMÖRI 2002, 89–93).

Ein positiver Faktor bei der Erforschung der Komitatsburgen in Westpannonien stellt die Tatsache dar, dass in dieser Region schon mit der archäologischen Erforschung aller derartigen Befestigungen begonnen wurde.²⁰ Keine dieser Forschungen betraf aber die ganze Fläche der ehemaligen Burgen. Die spätere Bebauung sowie der Finanzmangel haben dazu beigetragen, dass die erforschte Fläche in allen Komitatsburgen ziemlich klein bzw. sogar eng begrenzt war. Unter diesen Umständen hat die Tatsache einen besonderen Wert, dass sowohl in der Burg von Ödenburg/Sopron als auch in der Burg von Raab/Győr Überreste von großen Häusern ausgegraben werden konnten. In Ödenburg/Sopron wurden die Relikte eines rechteckigen, mehrräumigen Baues (Abb. 5) unter der gotischen Synagoge aus dem 15. Jh. gefunden (GÖMÖRI 2002, 136–139). Die Wände des Hauses waren in Flechtwandkonstruktion ausgeführt. Die Überreste der Wandpfosten weisen darauf hin, dass der Fußboden dieses Baus nur in einem geringen Maße eingetieft war. Sowohl die Größe als auch die eher ungewöhnliche Wandkonstruktion weisen auf einen Bau hin, der wahrscheinlich eine größere Bedeutung hatte als ein durchschnittliches Wohnhaus. Der Ausgräber verzichtete leider auf eine Interpretation der beschriebenen Überreste, so dass man diesen Befund in der weiteren Analyse nicht nutzen kann. Der zweite größere Bau aus den Zeiten der ungarischen Staatsgründung (Abb. 6) wurde in der Burg von Raab/Győr ausgegraben (TOMKA 1997, 12). Wegen der Bebauung des dortigen

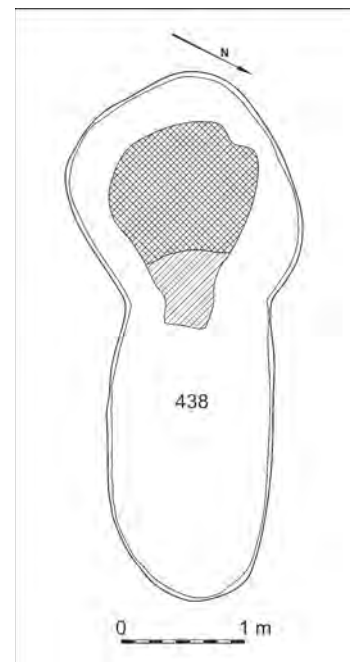


Abb. 8. Ményőcsanak - Szeles-dűlő, Siedlungsobjekt Nr. 438. Grundriss eines der vier im Freien gelegenen Öfen mit überdurchschnittlichen Maßen (Ausgrabung von A. Figler, E. Jerem, T. Szőnyi, G. T. Németh, P. Tomka, M. Takács).

Burgberges, des sog. Kapitellhügels (ung. Káptalandomb), konnte die Grabung nicht auf die ganze Oberfläche des großen Gebäudes ausgedehnt werden. Deswegen weiß man nur, wie breit dieses rechteckige, eingetiefte Haus war, nämlich ca. 5,4 m. Es ist auch gewiss, dass der große Bau über eine ziemlich breite Türöffnung von ca. 2,4 m verfügte. Was die Funktion dieser zwei Bauwerke betrifft, gab János Gömöri, der Ausgräber des Objekts von Ödenburg/Sopron, keine Interpretation. Demgegenüber deutete Péter Tomka, der Leiter der Grabung der Burg von Raab/Győr, den dort aufgedeckten Befund als Speicher. Diese Interpretation besitzt im Bezug auf das Thema unseres Referats eine große Bedeutung. Wenn sie richtig ist, heißt es, dass die Beziehungen zwischen dem Zentrum und seinem Hinterland seitens des „Empfängers“, d. h. des Nutzers der angelieferten Güter, archäologisch belegt ist. Nur der Vollständigkeit halber soll hier bemerkt werden, dass Bauten von einer „überdurchschnittlichen“ Größe in der besprochenen Zeitspanne nicht nur in den Komitatsburgen standen. Überreste eines solchen Gebäudes wurden auch in einer ländlichen Siedlung, in Pápa-Hanta, ans Tageslicht gebracht (ILON 1996, Abb. 2 – Haus Nr. 96/2).

Was die andere Seite der Beziehungen zwischen dem Zentrum und seinem Hinterland betrifft, ergibt sich die Frage sozusagen aus sich selbst heraus. Kann man auch in den dörflichen Siedlungen aus der Zeit von der Wende vom 10. zum 11. Jh. Spuren einer Versorgungs-

²⁰ Siehe SZŐKE/SZŐNYI/TOMKA 1976, 107–113; SZŐKE/SZŐNYI/TOMKA 1978–79, 137–142; TOMKA 1976, 391–410; GÖMÖRI 2002, 49–93, ASZT 2006, 9–40.

pflicht der Bewohner erkennen? Es gibt dafür zwei Herangehensweisen. Die eine geht davon aus, dass Spuren der Produktion verschiedener Lebensmittel und anderer Waren selbstverständlich auf die Versorgung des Zentrums zurückgehen. Die andere Ansicht basiert demgegenüber auf dem Mangel an Quellen, die entsprechende Beziehungen konkret belegen. Wir sind hinsichtlich dieser Fragestellung skeptisch: Es sind in der Analyse der Überreste der ländlichen Siedlungen des 10.-11. Jhs. leider keine eindeutigen Feststellungen bezüglich der Verwendung ihrer Produkte formulierbar. Das größte Hindernis stellen zwei Faktoren dar, auf die oben schon hingewiesen wurde: die mangelhafte schriftliche Überlieferung, sowie die zerstreute Güterstruktur. Bezüglich der westungarischen Komitate ist die Auswirkung des zweiten Faktors kaum zu überschätzen. Wegen der zerstreuten, sozusagen zerstückelten Güterstruktur lagen die Güter der *Castrenses* nicht einmal im jeweiligen Komitat selbst! Bezüglich Nordwestpannoniens sind also jene Siedlungen in der Regel nicht zu benennen, die zur Versorgung der einzelnen Komitatsburgen verpflichtet waren.²¹ Man kann insofern mit voller Sicherheit nur auf die Existenz jener unfreien Leute auch für Westungarn folgern, deren Pflicht es war, die Versorgung der Burg in jedem einzelnen Komitat zu sichern. Ihre Lokalisierung – in Bezug auf konkrete Siedlungen oder aber konkrete Dienstleistungen – ist aber nur unter sehr günstigen Umständen möglich. Sie ist nur dann durchführbar, wenn spätere schriftliche Quellen diese Beziehung beweisen. Mangels schriftlicher, größtenteils späterer Daten ist nicht nur die Zurückprojizierung unmöglich. Es bleibt auch die Frage unbeantwortet, ob ein konkreter Fundort zu den Gütern einer Komitatsburg gehörte. Es gab nämlich nicht nur die königlichen oder kirchlichen Güter, sondern auch adelige Geschlechter konnten einen beträchtlichen Teil ihrer Besitztümer nach der Staatsgründung behalten. Man sollte also aufgrund des generellen Mangels an konkreten Hinweisen im Prinzip die Frage offen lassen, wem die archäologisch erforschten Überreste einer Siedlung gehörten, und ob also die ausgegrabenen Befunde als Bauten jener Unfreien gedeutet werden können, deren Pflicht die Versorgung einer Komitatsburg war. Die skizzierte Forschungslage ist auch eine Folge davon, dass es im Arbeitsgebiet nur wenige Siedlungsgrabungen gab, die mit einem schon vorher formulierten Ziel durchgeführt wurden. Meistens waren es vielmehr Notgrabungen bei großen Baumaßnahmen, die leider in der Regel Plätze betrafen, zu denen es keine frühe schriftliche Überlieferung gibt.

²¹ Eine solche Deutung der Toponyme handwerklichen Charakters ist – wie oben schon gesagt – wegen einer allzu späten Chronologie nicht stichhaltig.

Oben haben wir uns skeptisch über die Interpretationsmöglichkeit der Toponyme geäußert. Wir sollten daher auf einige archäologische Daten hinweisen, die diese skeptische Annäherung verstärken. In unserem Untersuchungsgebiet wurden Ausgrabungen schon in mehreren ländlichen Siedlungen durchgeführt, die über Ortsnamen mit handwerklichem Charakter verfügen. Keine dieser Grabungen ergab ein positives Ergebnis; nirgends wurden Überreste des im Ortsnamen erwähnten Gewerbes gefunden. Man konnte während der Grabungskampagne im römischen Lager von *Ad Statuas*, wo auch die mittelalterliche Siedlung von *Ács* (Zimmerman) bestand, keine Spuren eines Holzgewerbes finden (TAKÁCS 1989, 709–719). In unmittelbarer Nähe der Burg von Gran/Ostrihom/Esztergom liegt die Siedlung mit dem Namen *Kovácsi* (Siedlung der Schmiede). Dort wurden jedoch keine Spuren einer Schmiedewerkstatt, sondern die Überreste einer Buntmetallgießerei archäologisch erfasst (HORVÁTH 2000, 579, Abb. 385). Das dritte Beispiel befindet sich nicht im Norden, sondern in Südwestpannonien, ist aber trotzdem hier zu erwähnen. In der Umgebung der Siedlung mit dem Namen *Csatár* (Schildmacher) wurden Überreste einer Schmiedewerkstatt ausgegraben (VALTER 1979, 43–74). Schließlich bietet auch die Toponymie solcher Fundorte gewisse Anhaltspunkte, an denen frühmittelalterliche Eisenschmelzöfen gefunden wurden. Es existieren unter diesen Orten nur wenige, die auf diese Handwerksaktivität hinweisende Ortsnamen tragen. Vielmehr gibt es in der Mehrheit der Ortsnamen keine Anhaltspunkte für Eisengewinnung (GYÖRFFY 1983a, Abb. 60–62; GÖMÖRI 2000a, 20–22, sowie Abb. 2/a).

Am Ende einer skeptischen Übersicht zum Fundmaterial der ländlichen Siedlungen sollen noch solche Objekte kurz geschildert werden, die auf eine Produktion von Agrargütern hinweisen.²² Die aufgezählten Beispiele sind Beweise dafür, dass Warenproduktion im betrachteten Zeitalter üblich war. Es ist also durch eine Analyse der ländlichen Siedlungen gut zu zeigen, dass im Allgemeinen wechselseitige Beziehungen zwischen den Agrarsiedlungen und den verschiedenen Institutionen der Macht – oder aber den verschiedenen kirchlichen Institutionen – bestanden. Allerdings ist der konkrete Beweis der einzelnen Beziehungen samt ihrer näheren Organisation derzeit unmöglich. Im Folgenden werden einige Beispiele geschildert, die

²² Ohne eine eingehendere Analyse der Frage, was im konkreten Fall die äußeren Merkmale der Produktion gewesen sein könnten. Wir versuchten, auf die hypothetische und schwer fassbare Größe der Herstellung der Güter zu schließen, mit der Absicht, auf die schwer zu beantwortende Frage zu antworten, ob die hergestellten Güter in der Siedlung selbst oder aber anderswo verbraucht werden konnten.

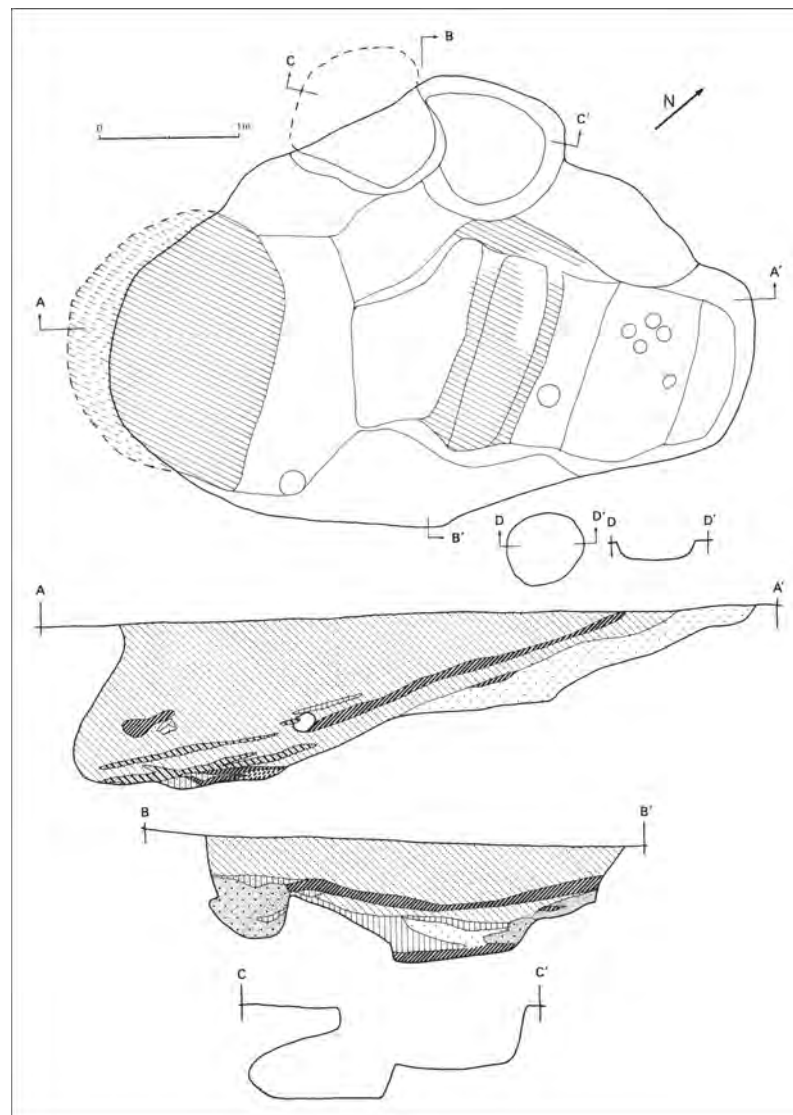


Abb. 9. Lébény - Bille-domb, Siedlungsobjekt Nr. 33. Grundriss des Räucherofens mit überdurchschnittlichen Maßen (Ausgrabung G.T. Németh und M. Takács).

exemplarisch für eine ganze Anzahl der, in dieser Hinsicht nicht auswertbaren Befunde stehen können.

Während der Rettungsgrabungen an der Autobahn M1 konnte man in **Ménfőcsanak - Szeles-dűlő**, 8 km von der Komitatsburg entfernt, eine dörfliche Siedlung des 10.-11. Jhs. erschließen (TAKÁCS 1993, 16–40; TAKÁCS 1996b, 197–217). Bei dieser Grabung wurden mehrere frühmittelalterliche Objekte beobachtet, die auf eine Produktion oder Zubereitung von Agrargütern hinweisen. Wir konnten eine Reihe von kürzeren oder längeren Gräben ausgraben, und ein Teil dieser 68 Gräben gehörten zu drei pferchartigen Einhegungen. Wegen der Stratigraphie einiger Teile von zwei dieser Viehpferche ist es ausgeschlossen, dass alle drei Anlagen in derselben Zeit bestanden hatten. Es ist aber wahrscheinlich, dass es eine Zeitperiode gab, in der zumindest zwei Pferche nebeneinander existierten (Abb. 7). Man kann deswegen eine maßgebliche Bedeutung der

Zucht von Vieh oder Pferden erschließen. Es ist aber trotz der geographischen Nähe der Komitatsburg nicht zu beweisen, dass die hier gehaltenen Tiere für die Burg gezüchtet wurden. In Kenntnis des frühmittelalterlichen Fundmaterials war es auch nicht zu erwarten, dass man irgendwelche Fundtypen für den Beweis dieser Interpretation finden kann.

Dasselbe Problem taucht auf, wenn man die in Ménfőcsanak - Szeles-dűlő erschlossenen, ehemals im Freien gelegenen Öfen zu interpretieren versucht. Auch in diesem Falle ist nur der statistische Ausgangspunkt leicht zu fassen. Wir konnten nebst den Überresten von 68 Gräben, 29 Grubenhäusern und sieben Gruben auch 45 Freiluftöfen aufdecken. Unter diesen Öfen sind zwei Typen zu unterscheiden: In Ménfőcsanak - Szeles-dűlő gehörten die im Freien stehenden Öfen zu einem Typ, der sich durch einen gut mit Lehm verkleideten und mit einer Lehmkuppel bedeckten Feuerplatz

sowie einen leicht schräg oder fast horizontal gestalteten Vorraum auszeichnet. In der Fachliteratur gibt es mehrere Parallelen für horizontale Öfen mit zwei oder mehr lehmverkleideten Feuerplätzen – diese waren auch in Ménfőcsanak - Szeles-dűlő vorhanden. Es gab in Ménfőcsanak - Szeles-dűlő auch einige Öfen im Freien, die durch ihre Länge von ca. 4 m zu den größten Befunden dieser Art aus der Zeitperiode des 10.-11. Jhs. gehören. Vier Öfen ungewöhnlicher Länge waren sogar in einer Reihe angeordnet (Abb. 8). Da der horizontale Typ der Freiluftöfen sowohl in der ungarischen als auch in der slowakischen Archäologie übereinstimmend als Backöfen interpretiert wurde,²³ kann man auch die Befunde aus Ménfőcsanak - Szeles-dűlő als Backöfen interpretieren. Man kann – wenn die zitierte Interpretation richtig ist – folgern, dass die Bewohner der Siedlung von Ménfőcsanak - Szeles-dűlő nicht nur viel Vieh gehalten haben, sondern auch in großem Ausmaß gebacken haben. Wiederum ist es aber angebracht, die Frage nach dem Zweck dieser Tätigkeit offen zu lassen. Aufgrund des Fundmaterials ist nicht zu entscheiden, ob die Backwaren aus Ménfőcsanak - Szeles-dűlő in die Komitatsburg von Raab/Győr gelangten.

Unser drittes Beispiel kommt aus der Siedlungsgrabung von **Lébény - Bille-domb**. Auch an dieser Stelle wurde eine Rettungsgrabung aufgrund des Autobahnbaus in einer Gesamtausdehnung von ca. 8 ha durchgeführt. Die hier ergrabene Siedlung hatte eine längere Laufzeit als diejenige in Ménfőcsanak - Szeles-dűlő, und existierte vom 10. bis zur zweiten Hälfte des 14. Jhs. Am Fundort von Lébény - Bille-domb wurden viele „normale“ Siedlungsobjekte gefunden. Es gab aber auch hier Ausnahmen, und zwar einige Siedlungsbefunde, die „überdurchschnittliche“ Ausmaße hatten und deswegen wahrscheinlich als Zeugen der Warenproduktion angesehen werden können. Diese Interpretation scheint für das Objekt 33, einen im Freien gelegenen Ofen, zu gelten (Abb. 9). Er besitzt eine ungewöhnliche Länge von ca. 5 m. Es handelt sich um einen Befund, der über einen vertikal-kastenförmigen Vorraum und einen verbrannten, aber nicht mit Lehmverputz verkleideten Feuerplatz verfügte. Dieser Ofentyp wird aufgrund der Rekonstruktion von I. Méri gewöhnlich als Räucherofen interpretiert (MÉRI 1963, 273–280). Es gibt nur darin Meinungsunterschiede, ob in den beschriebenen Anlagen Fleisch geräuchert oder Getreide gedarrt wurde. Der kurz geschilderte Befund von Lébény - Bille domb verfügte nur über eine sekundäre Einfüllung, kann also zur Aufhellung der Nutzung nichts beitragen. Es sollte auch erwähnt werden, dass die Keramik aus diesem Objekt eher ins

12. als ins 11. Jh. zu gehören scheint. Man kann dieses Objekt für die wirtschaftliche Interpretation des ersten Jahrhunderts des ungarischen Königtums insofern nicht in Anspruch nehmen. Jedenfalls wurde hier eine große Menge von Agrarprodukten geräuchert, und es gibt keinen Hinweis darauf, dass die Bewohner der Siedlung mit den geräucherten Produkten die Burg von Moson versorgten.

Bei allen drei hier kurz geschilderten Beispielen zeigt sich dieselbe Interpretationsschwierigkeit: Aufgrund ihrer Ausmaße kann man die Befunde als mögliche Zeugen von Einrichtungen zur Versorgung der benachbarten Zentren betrachten, doch gibt es dafür im Fundmaterial keine Beweise. Es ist in Kenntnis des frühmittelalterlichen Fundmaterials, und wenn man die hier nur kurz geschilderte Frage von einer höheren Ebene aus betrachtet, fraglich, was für ein Fund oder Befund überhaupt für den einwandfreien Beweis solcher Beziehungen geeignet wäre.

4. Schlussfolgerungen

- Es ist als erste Feststellung zu formulieren, dass unser Untersuchungsgebiet, Westpannonien, für die ungarischen Verhältnisse des 10.-11. Jhs. über eine recht reiche schriftliche Überlieferung verfügt. Diese schriftliche Überlieferung ist aber über viele Quellen und textliche Zusammenhänge verstreut. Sie besteht aus „isolierten“ Daten, die nur durch eine Quelleninterpretation für die Rekonstruktion der Territorialisierung der Macht geeignet sind. In der modernen ungarischen Geschichtsforschung ist die Theorie von György Györffy über die territoriale Entfaltung der königlichen Macht an der Jahrtausendwende sehr verbreitet. Diese Theorie hat aber mehrere Schwächen, die ihre Anwendung in Frage stellen.
- Es gibt auch recht viele archäologische Daten über das Zeitalter der ungarischen Staatsgründung, besonders seit dem Beginn der großen Rettungsgrabungen am Anfang der 1990er Jahre. Die Auswertung dieses Quellenmaterials im Sinne unserer Fragestellung ist aber ebenfalls mit großen Schwierigkeiten behaftet. Diese Schwierigkeiten sind teilweise organisatorischer Natur: Die überwiegende Mehrheit der Funde und Befunde ist noch unpubliziert. Das zweite Hindernis kommt aber aus der Zusammensetzung des frühmittelalterlichen Fundmaterials: Es gibt leider nur wenige Funde und Befunde, die die Beziehungen des Machtzentrums und seines Hinterlandes vertrauenswürdig belegen können. Im Fall unseres Untersuchungsgebietes ist diese Beziehung nur seitens des „Empfängers“, d. h. des Nutzers, belegbar. Uns scheint die von Péter Tomka ausgearbeitete Inter-

²³ Siehe MÉRI 1963, 273–280; MÉRI 1969–70, 81; RUTTKAY 1990, 337–348; TAKÁCS 1993, 35–38; TAKÁCS 1996b, 202–203.

pretation des großen Gebäudes in der Burg von Raab/Győr (Abb. 6) stichhaltig zu sein. Demgegenüber besitzt eine derartige Deutung der Befunde der Siedlungsgrabungen von Ménfőcsanak - Szeles-dűlő (Abb. 7, 8) und Lébény - Bille-domb (Abb. 9) keine Beweiskraft.

– Wir betrachten jene Ansicht als unzutreffend, die alle „überdurchschnittlichen“ Funde ohne weitere Beweise als Zeugnis der Beziehungen zwischen dem Zentrum und der jeweiligen Region deutet. Das ist ein klassisches Beispiel für eine Überinterpretation, vor der wir uns alle hüten sollten.

Literaturverzeichnis

- Aszt 2006 – Á. Aszt, „Markalf hazája...” Újabb régészeti utatások a mosoni ispáni központban. *Arrabona* 44/1. Ünnepi kötet a 65 éves Tomka Péter tiszteletére (Győr 2006) 9–40.
- BÁLINT 1989 – Cs. Bálint, Die Archäologie der Steppe. Steppenvölker zwischen Volga und Donau vom 6. bis zum 10. Jahrhundert (Köln 1989).
- BÁLINT 1991 – Cs. Bálint, Südungarn im 10. Jahrhundert. *Studia archaeologica* 11 (Budapest 1991).
- BÁLINT 2000 – Cs. Bálint, Das Karpatenbecken von der Landnahme bis zur Staatsgründung. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 2* (Stuttgart 2000), 555–563.
- BELITZKY 1937 – J. Belitzky, A nyugatdunántúli és felvidéki besenyő telepek. Különnyomat a Domanovszky-Emlékkönyvből (Budapest 1937).
- BICZÓ 2000 – P. Biczó, Das Marienstift Stuhlweißenburg (Székesfehérvár). In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 2* (Stuttgart 2000) 621–627.
- BLOCH 1978 – M. Bloch, *Feudal Society I. The Growth of Ties of Dependence* (London 1978).
- BOLLA 1983 – I. Bolla, A jogilag egységes jobbágyosztály kialakulása Magyarországon. *Értekezések a történeti tudományok köréből* 100 (Budapest 1983).
- BÓNA 1984 – I. Bóna, A népvándorlás kor és a korai középkor története Magyarországon. In: G. Székely/A. Bartha (Hrsg.), *Magyarország története I. Előzmények és magyar történet 1242-ig.* (Budapest 1984) 264–373.
- BÓNA 1985 – I. Bóna, Die Verwaltung und die Bevölkerung des karolingischen Westpannons im Spiegel der zeitgenössischen Quelle. *Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad.* 14, 1985, 149–160.
- BÓNA 1990 – I. Bóna, Zeit der ungarisch-slawischen Zusammenlebens. In: B. Köpeczi (Hrsg.), *Kurze Geschichte Siebenbürgen* (Budapest 1990) 109–174.
- BÓNA 1994a – I. Bóna, Az Avar Birodalom végnapjai. Viták és új eredmények. In: L. Kovács (Hrsg.), *Honfoglalás és régészet* (Budapest 1994) 67–77.
- BÓNA 1994b – I. Bóna, Wangarok. In: G. Kristó (Hrsg.), *KMTL - Korai magyar történeti lexikon* (Budapest 1994) 737.
- BÓNA 1997 – I. Bóna, Die Archäologie in Ungarn und die ungarische Landnahme. *Acta Arch. Hung.* 49, 1997, 345–362.
- BÓNA 1998 – I. Bóna, *Az Árpádok korai várai* (Debrecen 1998).
- BOROSY 1977 – A. Borosy, Határőrség és határőrök az Árpád-korban. *Hadtörténelmi Közlemények* 24, 1977, 543–557.
- BULLA 1964 – B. Bulla, *Magyarország természeti földrajza* (Budapest 1964).
- BRUNNER 1994 – Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. *Österreichische Geschichte 907–1156.* In: *Österreichische Geschichte* (Hrsg. von H. Wolfram) (Wien 1994).
- CSERNUS/KOROMPAY 1999 – S. Csernus/K. Korompay (Hrsg.), *Les Hongrois et L'Europe: conquête et intégration.* Publications de l'Institut Hongoris de Paris (Paris-Szeged 1999).
- CSÓKA/MAROSI 1994 – G. Csóka/E. Marosi, Pannonhalma. In: G. Kristó (Hrsg.), *KMTL - Korai magyar történeti lexikon* (Budapest 1994) 525–526.
- DEÉR 1965 – J. Deér, Karl der Große und der Untergang des Awarenreiches. In: H. Beumann (Hrsg.), *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, Band 1. Persönlichkeit und Geschichte* (Düsseldorf 1965) 719–791.
- DEKAN 1976 – J. Dekan, *Moravia Magna. Großmähren – Epoche und Kunst* (Bratislava 1976).
- DIENES 1972 – I. Dienes, *Die Ungarn um die Zeit der Landnahme.* *Hereditas* (Budapest 1972).
- ERDÉLYI 1995 – I. Erdélyi, A honfoglaló magyarság emlékei a nyugati végeken. In: *Studia Nova. A Károli Gáspár Egyetem Bölcsészettudományi Karának tudományos közleményei* 2, 1995/3, 93–100.
- ÉRSZEGI 1996 – G. Érszegi, Szent István pannonhalmi oklevele (Okelvéltani-filológiai kommentár). In: I. Takács (Hrsg.), *Mons Sacer 996–1996. Pannonhalma 1000 éve, Band I* (Pannonhalma 1996) 47–89.
- ÉRSZEGI 2000 – G. Érszegi, Die Christianisierung Ungarns anhand der Quellen. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 2* (Stuttgart 2000) 600–607.
- FARKA Hrsg 2000 – Ch. Farka (Hrsg.), Die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes. *Jahresbericht 2000. Fundber. Österreich* 39 (2000) 9–87.
- FEHÉR/ÉRY/KRALOVÁNSZKY 1962 – G. Fehér/K. Éry/A. Kralovánszky, A Közép - Duna - medence magyar honfoglalás- és kora Árpád-kori sírleletei. *Leletkataszter. Régészeti tanulmányok* 2 (Budapest 1962).
- GERICS 2000 – J. Gerics, Herrschaftszentren und Herrschaftsorganisation. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst*

- und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 2 (Stuttgart 2000) 570–573.
- GÖCKENJAHN 1973 – H. Göckenjahn, Hilfsvölker und Grenzwächter im mittelalterlichen Ungarn. Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Band V (Wiesbaden 1972).
- GÖMÖRI 2000a – J. Gömöri, Az avar kori és Árpád-kori vaskohászat régészeti emlékei Pannóniában (Sopron 2000).
- GÖMÖRI 2000b – J. Gömöri: Sopron és környéke a magyar honfoglalás és államalapítás korában. Gondolatok az új állandó régészeti kiállítás kapcsán. Soproni Szemle 54, 2000/4, 343–373.
- GÖMÖRI 2002 – J. Gömöri, Castrum Supron. Sopron vára és környéke az Árpád-korban (Sopron 2002).
- GYÖRFFY 1958 – G. Györffy, Tanulmányok a magyar állam eredetéről. A magyar nemzetségtől a vármegyéig, a törzstől az orszáig, Teil 1-2. Századok 92, 1958, 12, 87, 565–615.
- GYÖRFFY 1977 – G. Györffy, Honfoglalás, megtelepedés, kalandozás. In: A. Bartha/K. Czeglédy/A. Róna-Tas (Hrsg.), Magyar őstörténeti tanulmányok (Budapest 1977) 123–156.
- GYÖRFFY 1983a – G. Györffy, István király és műve (Budapest 1983).
- GYÖRFFY 1983b – G. Györffy, Wirtschaft und Gesellschaft um die Jahrtausendwende. Mit einem Abhang Gesetze und Synodalbeschlüsse Ungarns aus dem 11. Jahrhundert nach der Textausgabe von Levente Závodszy. Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 186 (Budapest 1983).
- GYÖRFFY 1987a – G. Györffy, Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza, Band II (Budapest 1987).
- GYÖRFFY 1987b – G. Györffy, Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza, Band III (Budapest 1987).
- GYÖRFFY 1996 – G. Györffy, Anonymus Gesta Hungarorum. In: L. Kovács/L. Veszprémy (Hrsg.), A honfoglaláskor írott forrásai (Budapest 1996) 193–213.
- GYÖRFFY 2000 – G. Györffy, Stephan I. und sein Werk. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2 (Stuttgart 2000) 574–575.
- HANULIAK/KUZMA/ŠALKOVSKÝ 1993 – M. Hanuliak/I. Kuzma/P. Šalkovský, Mužla-Čenkov I. Osídlenie z 9.-12. storočia (Nitra 1993).
- HECKENAST 1970 – G. Heckenast, Fejedelmi (királyi) szolgálónépek a korai Árpád-korban. Értekezések a történeti tudományok köréből 53 (Budapest 1970).
- HÓMAN 1935 – B. Hóman, Első könyv: Az ősidőktől a XII. század végéig. In: B. Hóman/Gy. Szegfű (Hrsg.), Magyar történet, Band I (Budapest 1935) 15–417.
- HORVÁTH 2000 – I. Horváth. Gran (Esztergom) zur Zeit Stephans des Heiligen. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2 (Stuttgart 2000) 576–580.
- ILON 1996 – G. Ilon, Újabb régészeti adatok Pápa középkori történetéhez. Pápai Múzeumi Értesítő 6, 1996, 297–316.
- KARÁCSONYI 1901 – J. Karácsonyi, Halavány vonások hazánk Szt. István korabeli határaihoz. Századok 35, 1901, 1039–1058.
- KISS/TÓTH 1997 – G. Kiss/E. Tóth, A vasvári „Római sánc” és a „Katonák útja” időrendje és értelmezése. (Adatok a korai magyar gyeplérendszertopográfiájához I.), Comm. Arch. Hung., 1987, 101–137.
- KORDÉ 1994 – Z. Kordé, Fehérló-monda. In: G. Kristó (Hrsg.), KMTL - Korai magyar történeti lexikon (Budapest 1994), 215.
- KORDÉ 1999 – Z. Kordé, Kabars, Sicules et Petchenèges. Les Hongrois et les auxiliaires militaires (IX^e-XII^e siècle). In: S. Csernus/K. Korompay (Hrsg.), Les Hongrois et L'Europe: conquête et intégration (Paris-Szeged 1999) 231–239.
- KOVÁCS 2001 – Zs. Kovács, A pannonhalmi apáttság alapítólevele. In: I. Takács (Hrsg.), Paradisum Planatavit. Bencés monostorok a középkori Magyarországon. Benedictine Monasteries in Medieval Hungary (Pannonhalma 2001) 64.
- KRALOVÁNSZKY 1967 – A. Kralovánszky, Székesfehérvár X–XI. századi településtörténete. In: A. Kralovánszky (Hrsg.), Székesfehérvár évszázadai 1. Az államalapítás kora (Székesfehérvár 1967) 35–47.
- KRALOVÁNSZKY 1988 – A. Kralovánszky, Honfoglaláskori leletek Dunaalmáson, Tatán. In: G. Gombkötő (Hrsg.), Komárom megye története I (Komárom 1988) 244–282.
- KRALOVÁNSZKY 1990 – A. Kralovánszky, The Settlement History of Veszprém and Székesfehérvár in the Middle Ages. In: L. Gerevich (Hrsg.), Towns in Mediaeval Hungary (Budapest 1990) 51–95.
- KRING 1934 – M. Kring [=Komjáti], A magyar államhatár kialakulásáról. A gróf Klebelsberg Kuno Magyar Történetkutató Intézet Évkönyve 4, 1934, 3–26.
- KRING 1938 – M. Kring [=Komjáti], Magyarország határai Szent István korában. In: J. Serédi (Hrsg.), Emlékkönyv Szent István halálának kilencszázadik évfordulóján (Budapest 1938) 475–486.
- KRISTÓ 1980 – G. Kristó, Levedi törzsszövetségétől Szent István államáig. Elvek és utak (sor.) (Budapest 1980).
- KRISTÓ 1982 – G. Kristó, Koppány felnégyelése. Századok 116, 1982, 959–968.
- KRISTÓ 1988 – G. Kristó, A vármegyék kialakulása Magyarországon. Nemzet és emlékezet (Budapest 1988).
- KRISTÓ 1995 – G. Kristó, A magyar állam megszületése (Budapest 1995).
- KRISTÓ 1996 – G. Kristó, A honfoglalók megtelepedése a Kárpát-medencében. In: L. Veszprémy (Hrsg.), Honfoglaló ősünk (Budapest 1996) 207–222.
- KRISTÓ 2000 – G. Kristó, Die Arpaden (sic!) und Ungarn. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2 (Stuttgart 2000) 566–569.
- KRISTÓ/MAKK/SZEGFŰ 1973 – G. Kristó/F. Makk/L. Szegfű, Szempontok és adalékok a korai magyar határvédelem kérdéséhez. Hadtörténelmi Közlemények 20, 1973, 639–658.

- KRISTÓ/MAKK/SZEGFŰ 1973-1974 – G. Kristó/F. Makk/L. Szegfű, Adatok „korai“ helyneveink ismeretéhez I-II. *Acta Universitatis de Attila József nominatae. Acta Historica* 44, 1973-1974, 48.
- KUČERA 2000 – M. Kučera, Großmähren und die slowakische Geschichte: Von der Entstehung Großmährens bis zu dessen Niedergang im Jahre 907. In: A. Wieczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2* (Stuttgart 2000) 871–874.
- MARSINA 1994 – R. Marsina, Preßburg. In: *Lexikon des Mittelalters, Band 7* (München-Zürich 1994) Spalte 191.
- MÉRI 1963 – I. Méri, Árpád-kori szabadban levő kemencék. *Arch. Ért.* 90, 1963, 273–280.
- MÉRI 1969-70 – I. Méri, Árpád-kori falusi és gabonaőrle és kenyérsütő berendezések. *Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei 1969-70*, 69–84.
- MESTERHÁZY 2002 – K. Mesterházy, Dunántúl a 10. században. *Századok* 136, 2002/2, 327–340.
- NEVIZÁNSZKY 1994 – G. Nevizánszky, A Kárpát-medence északi térségének régészete a honfoglalás korában. In: L. Kovács (Hrsg.), *Honfoglalás és régészet* (Budapest 1994) 171–179.
- PÁLÓCZI-HORVÁTH 1989 – A. Pálóczi-Horváth, Petschenegen, Kumanen, Jassen. *Steppenvölker im mittelalterlichen Ungarn. Hereditas* (Gyomaendrőd 1989).
- RUTTKAY 1990 – M. Ruttkay, Pece na ranostredovekých sídliskach juhozápadneho Slovenska. *Arch. Historica* 15, 1990, 337–348.
- RUTTKAY 1997 – M. Ruttkay, Early Medieval Settlement Structure in Slovakia. In: G. DeBoe (Hrsg.), *Rural Settlements in Medieval Europe – Papers of the Medieval Europe Burgge 1997' Conference, Volume 6* (Zellik 1997) 7–15.
- ROBOTKA 2000 – Cs. Robotka, Csatlakozott katonai segédnépek az Árpád-kori Sopron és Moson megyében. *Soproni Szemle* 54, 2000/4, 374–401.
- SOLYMOSSI 1996 – L. Solymosi, Albeus Mester összeírása és a pannonhalmi apátság tatárjárás előtti birtokállománya. In: I. Takács (Hrsg.), *Mons Sacer 996-1996. Pannonhalma 1000 éve, Band I* (Pannonhalma 1996) 515–526.
- STAŇA 1996 – Č. Staňa, Frühmittelalterliche Zentren bleiben ein großes archäologisches Problem. In: Č. Staňa/L. Poláček (Hrsg.), *Frühmittelalterliche Machtzentren in Mitteleuropa. Internationale Tagungen in Mikulčice III* (Brno 1996) 309–311.
- ŠTEFANOVIČOVÁ 2000 – T. Štefanovičová, Devín und Preßburg (Bratislava) – zwei bedeutende Burgen des Frühmittelalters an der mittleren Donau. In: A. Wieczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2* (Stuttgart 2000) 327–329.
- SZOVÁK 2001 – K. Szovák, A bencés szerzetesség korai századai Magyarországon. In: I. Takács (Hrsg.), *Paradisum Planatavit. Bencés monostorok a középkori Magyarországon. Benedictine Monasteries in Medieval Hungary* (Pannonhalma 2001) 35–47.
- SZŐKE 1954 – B. Szőke, Adatok a Kisalföld IX. és X. századi történetéhez. *Arch. Ért.* 81, 1954, 119–137.
- SZŐKE 1962 – B. Szőke, A honfoglaló és kora Árpád - kori magyarság régészeti emlékei. *Régészeti Tanulmányok 1* (Budapest 1962).
- SZŐKE 1994 – B.M. Szőke, Morvák. In: G. Kristó (Hrsg.), *KTML - Korai magyar történelmi lexikon, 9.-14. század* (Budapest 1994) 467–468.
- SZŐKE 2000a – B.M. Szőke, Das Karpatenbecken zur Zeit der Ladnahme. Politische, kulturelle und ethnische Voraussetzungen. In: A. Wieczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2* (Stuttgart 2000) 213–216.
- SZŐKE 2000b – B.M. Szőke, Die karolingische Civitas Mosaburg (Zalavár). In: A. Wieczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2* (Stuttgart 2000) 217–220.
- SZŐKE 2004 – B.M. Szőke, A határ fogalmának változása a korai középkorban. *Zalai Múz.* 13, 2004, 177–192.
- SZŐKE/SZŐNYI/TOMKA 1976 – B. M. Szőke/E. Szőnyi/P. Tomka, Sondierungsgrabung in Győr-Káptalandomb (Jahresbericht 1974). *Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad.* 6, 1976, 107–113.
- SZŐKE/SZŐNYI/TOMKA 1978-79 – B.M. Szőke/T. E. Szőnyi/P. Tomka, Ausgrabungen auf dem Káptalandomb in Győr (Jahresbericht 1976). *Mitt. Arch. Inst. Ungar. Akad.* 8/9, 1978-79, 137–142.
- SZŐNYI/TOMKA 1996 – E. Szőnyi/P. Tomka, Pannonhalma környékének története a bencések megjelenéséig. In: I. Takács (Hrsg.), *Mons Sacer 996-1996. Pannonhalma 1000 éve, Band I* (Pannonhalma 1996) 38–45.
- TAKÁCS, I. 2000 – I. Takács, Das Kloster von Martinsberg (Pannonhalma) In: A. Wieczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2* (Stuttgart 2000) 617–620.
- TAKÁCS 1989 – M. Takács, Mediaeval Pottery. In: D. Gábler (Hrsg.), *The Roman Fort at Acs-Vaspuszta (ad Statuas) in Hungary. BAR International Series 531(ii)* (London 1989) 709–719.
- TAKÁCS 1993 – M. Takács, Falusi lakóházak és egyéb építmények a Kisalföldön a 10-16. században. (Kutatási eredmények és további feladatok.) In: Gy. Perger/M. Cseri (Hrsg.) *A Kisalföld népi építésze.* (Szentendre-Győr 1993) 7–53.
- TAKÁCS 1996a – M. Takács, Formschatz und exaktere Chronologie der Tongefässe des 10.-14. Jahrhunderts der Kleinen Tiefebene. *Acta Arch. Hung.* 48, 1996, 135–195.
- TAKÁCS 1996b – M. Takács, Honfoglalás- és kora Árpád-kori telepfeltárások az M1 autópálya nyugat-magyarországi szakaszán. In: M. Wolf/L. Révész (Hrsg.), *A magyar honfoglalás korának régészeti emlékei* (Miskolc 1996) 197–217.
- TAKÁCS 1997a – M. Takács, A 10. századi magyar - szláv viszonyról és a honfoglaló magyarok életmódjáról. (Néhány megjegyzés G. Kristó, A magyar állam

- megszületése. Szeged 1995. c. könyvéről.) Századok 131, 1997/1, 168–215.
- TAKÁCS 1997b – M. Takács, Ungarn – Archäologie, Siedlungsgeschichte. In: Lexikon des Mittelalters, Band 8 (München 1997) Spalte 1224–1226.
- TAKÁCS M. 2000 – M. Takács, Ungarn als südlicher Nachbarn von Polen an der Wende des 1. und 2. Jahrtausends. Die Lebensform der Ungarn im Spiegel der schriftlichen und archäologischen Quellen. In: P. Urbańczyk (Hrsg.), *The Neighbours of Poland in the 10th Century* (Warszawa 2000) 151–191.
- TAKÁCS 2006 – M. Takács, Siedlungsgeschichtliche Auswertung. In: F. Daim/E. Lauerer (Hrsg.), *Das frühungarische Reitergrab von Gnadendorf (Niederösterreich)*. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Band 64 (Mainz 2006) 211–252.
- TOČÍK 1968 – A. Točík, Altmagyarische Gräberfelder in der Südwestslowakei (Bratislava 1968).
- TÓTH 1978 – E. Tóth, Die karolingische Burg von Sabaria-Szombathely. *Folia Arch.* 29, 1978, 151–182.
- TOMKA 1976 – P. Tomka, Erforschung der Geschpanschaftsburgen im Komitat Győr-Sopron. *Acta Archaeologica Hungarica* 28, 1976, 391–410.
- TOMKA 1997 – P. Tomka, Győr a régészeti ásatások tükrében a kezdetektől a középkorig. In: J. Bana/Gy. Morvai (Hrsg.): *Győr története a kezdetektől napjainkig*. Győri millicentenáriumi előadások. Győr Városi Levéltári Füzetek 1 (Győr 1997) 5–18.
- TŘEŠTÍK 2000 – D. Třeštík, Anläufe zur Gestaltung des slawischen Reiches: Großmähren. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000*. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2 (Stuttgart 2000) 298–303.
- UZSOKI 1962 – A. Uzsoki, Honfoglalás kori magyar lovassír Ötvenyben. *Arrabona* 4, 1962, 9–26.
- VALTER 1979 – I. Valter, Árpád-kori kovácsműhely Csatáron. *Zalai gyűjtemény* 12, 1979, 43–74.
- VESZPRÉMY 1994 – L. Veszprémy, Határispánság. In: G. Kristó (Hrsg.), *KMTL - Korai magyar történeti lexikon*, 9-14. század (Budapest 1994) 255–256.
- VESZPRÉMY 2000a – L. Veszprémy, Ungarn – ein historischer Überblick. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000*. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2 (Stuttgart 2000) 542–550.
- VESZPRÉMY 2000b – L. Veszprémy, König Stephan der Heilige. In: A. Wiczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000*. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Handbuch zur Ausstellung, Band 1-2 (Stuttgart 2000) 875–879.
- WOLFRAM 1987 – H. Wolfram, *Die Geburt Mitteleuropas*. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378-907 (Wien–Berlin 1987).

Dr. Takács Miklós
Magyar Tudományos Akadémia
Régészeti Intézete
Úri u. 49
H-1014 Budapest
takacs@mail.archeo.mta.hu